

**GEMEINSAM.
WEITER.
BILDEN.**



NEUJAHRSTAGUNG POLITISCHE BILDUNG 2018
GERECHTIGKEIT IN EINER
DIGITALISIERTEN GESELLSCHAFT



15.00 Uhr	Get together	
15.45 Uhr	Tom Hegermann eröffnet die Veranstaltung	4
16.00 Uhr	Elke Hülsmann begrüßt die Gäste	5
	Geschäftsführerin DGB-Bildungswerk NRW e.V.	
16.15 Uhr	Gerechtigkeit in einer digitalisierten Gesellschaft Robert Misik	9
	österreichischer Sachbuchautor und Journalist	
17:00 Uhr	Pause	
17.15 Uhr	Verändert die Digitalisierung auch die Gerechtigkeits- diskussion?	19
	Podiumsdiskussion mit Monika Brandl , Mitglied der Kommission Arbeit der Zukunft Dr. Manuela Maschke , Hans-Böckler Stiftung Referatsleiterin Arbeit und Mitbestimmung Rainer Matheisen , FDP, Mitglied und Sprecher des Ausschusses für Digitalisierung und Innovation im Landtag NRW Robert Misik , österreichischer Sachbuchautor und Journalist Anja Weber , Vorsitzende des DGB NRW	
18:15 Uhr	Danke Andreas Meyer-Lauber	33
	Verabschiedung des Vorsitzenden des DGB-Bildungswerk NRW e. V.	
18:30 Uhr	Schlusswort von Elke Hülsmann	36
	Geschäftsführerin DGB-Bildungswerk NRW e. V.	
	anschließend Ausklang beim Abendimbiss	
	Moderation: Tom Hegermann	

GET TOGETHER! DIE NEUJAHRSTAGUNG 2018

24. Januar 2018, Forum der Stadtsparkasse Düsseldorf
Die Originalredebeiträge sind in Auszügen wiedergegeben.

Herausgegeben von: DGB-Bildungswerk NRW e.V.
Bismarckstraße 77, 40210 Düsseldorf
Verantwortlich: Elke Hülsmann
CD-Vorgaben: Die Guerillas GmbH, Wuppertal
Fotografie: Martin Lässig, Köln
Textbearbeitung und Gestaltung: Reineke Marketing, Essen
Schrift: Helvetica Neue LT Pro
Druck: V+V Sofortdruck GmbH, Essen



MODERATOR TOM HEGERMANN ERÖFFNET DIE TAGUNG

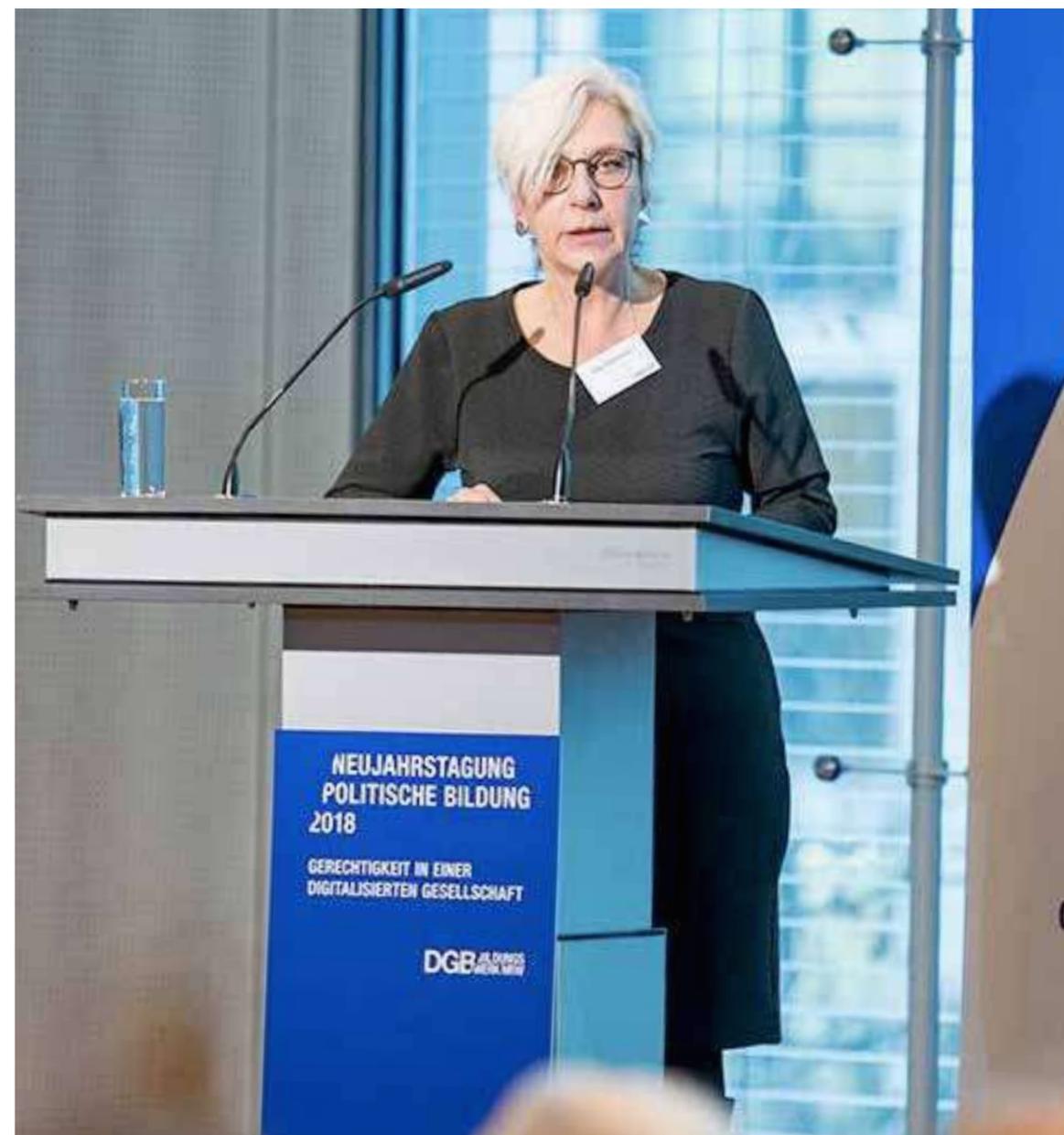
Schönen guten Tag, meine Damen, meine Herren, herzlich willkommen zu dieser Neujahrskonferenz des DGB-Bildungswerkes hier in Nordrhein-Westfalen.

Mein Name ist Tom Hegermann, ich freue mich, Sie durch diese Veranstaltung begleiten zu dürfen.

Ganz kurz zu meiner Person: freier Journalist, 25 Jahre Radiomoderator bei WDR 2. Jetzt gelegentlich noch bei WDR 5, ansonsten aber im Wesentlichen mit Veranstaltungen, Seminaren, Vorträgen unterwegs – und nicht zum ersten Mal bei einer gewerkschaftlichen Veranstaltung dabei. Deswegen wird der eine oder andere auch meine Eingangsprüchlein mitbeten können. Denken Sie am Ende dieser Veranstaltung bitte unbedingt daran, Ihre Handys wieder einzuschalten. Danke dafür. Auch nach zwanzig Jahren klappt dieser Spruch immer noch.

Meine Damen und Herren, der Beginn eines neuen Jahres ist ja immer der Moment, in dem wir einmal ganz kurz innehalten. Einmal zurückblicken, einmal nach vorne blicken und dann nehmen wir uns etwas für die Zukunft vor. Dann geben wir uns einen Ruck und es geht los, und nach drei Tagen machen wir weiter wie bisher. So haben wir das bisher immer beschrieben.

Ich glaube aber, dass dieser letzte Satz nicht mehr stimmt, denn selbst wenn wir weitermachen wollten wie bisher, können wir nicht weitermachen wie bisher, so radikal, so grundsätzlich wie die Veränderungen auf dieser Welt derzeit sind. Veränderungen nicht zuletzt durch die Digitalisierung, alles wird schneller, alles wird radikaler, alles wird anders. Disruption wird das Ganze auch genannt. Warum das alles? Zunächst einmal, weil es technisch möglich ist. Aber das, was technisch möglich ist, das ist ja noch nicht notgedrungen richtig, das ist ja noch nicht notgedrungen gut. Darüber müssen wir im Zweifelsfall reden. Wir müssen das, was technisch möglich ist, gesellschaftlich gestalten. Denn wenn wir das nicht tun, dann gestaltet die Technik die Gesellschaft. Und wollen wir das am Ende? Gerechtigkeit in einer digitalen Gesellschaft, das ist das Thema dieser Neujahrstagung des DGB-Bildungswerks Nordrhein-Westfalen. Wir wollen uns angucken, was da auf uns zukommt, was das für uns heißt und was wir wie gestalten müssen und wie wir das gestalten können. Kurz: Wir haben uns eine Menge vorgenommen. Zum Auftakt hat erst einmal die Geschäftsführerin des Bildungswerkes das Wort: Elke Hülsmann.



ELKE HÜLSMANN, GESCHÄFTSFÜHRERIN DES DGB-BILDUNGSWERK NRW, BEGRÜSST DIE GÄSTE

Herzlich willkommen, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Gäste. Ganz viele haben sich jetzt beim Begrüßen draußen bei mir bedankt für die Einladung. Und ich weiß, dass das ganz viele von Ihnen und von Euch auch so meinen, dass nämlich die meisten gerne zu unserer Neujahrstagung kommen, alle Jahre wieder.

Für mich ist es jetzt die fünfte, die ich als Geschäftsführerin eröffnen darf. Letztes Jahr waren wir ein bisschen später dran, war schon am ersten Februar, glaube ich. Da haben wir über das Thema gesprochen: Demokratie ist das, was uns zusammenhält.

Gesine Schwan hat den Input gegeben und das hat uns so lange auch nachgehungen und uns im DGB-Bildungswerk NRW auch in unserer Arbeit motiviert und ein Stück weit auch einen Kompass ausgerichtet, dass wir die Dokumentation unserer letzten Neujahrstagung noch einmal in einer kleinen Auflage gedruckt haben. Die, die nicht in der ersten Reihe sitzen, haben die Dokumentation auf ihren Plätzen liegen. Ihr könnt nochmal nach hinten greifen, da liegen welche. Seitdem ist ein komplettes Jahr 2017 ins Land gegangen, ein Jahr, in dem wir in Nordrhein-Westfalen in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit eine Landtags- und eine

Bundestagswahl begleitet haben, und ein Jahr, in dem wir, ich sage mal, mit herausfordernden Ergebnissen umzugehen hatten. Ich habe gestern in einem anderen Zusammenhang mit Kolleginnen und Kollegen von weiteren Trägern der politischen Bildung diskutiert. Zumindest einer von diesen Kollegen ist auch heute da. Weil wir uns natürlich auch gemeinsam vergewissern: Wo stehen wir eigentlich als politische Bildung in diesem Land, in NRW? Und eine zentrale Aussage, die da gestern im Besprechungsraum im DGB-Bildungswerk NRW in der Bismarckstraße im Raum stand, war: Wir stellen fest, dass wir eine Bevölkerung sehen, die sich fundamental vom politischen System entfremdet. Das ist starker Tobak. Das hat sich in den Wahlergebnissen niedergeschla-

vorgestellt und gesagt hat, die Vermögensverteilung in Deutschland verzeichnet nach Litauen die zweithöchste Ungleichheit in der Eurozone. Übersetzt: 42 Menschen besitzen so viel wie die gesamte ärmere Hälfte unserer Bevölkerung. Ich weiß jetzt nicht, ob ich wissenschaftlich-statistisch sagen würde, das ist eine Aussage und eine Zahl, die hänge ich ganz oben hin. Aber so eine Aussage bestätigt das Gefühl von Ungleichheit und Ungerechtigkeit in der Bevölkerung. Und es gibt viele weitere Hinweise, die einfach Wasser auf die Mühlen sind, und die uns fordern in der Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft. Ich nenne mal den Aspekt Steuervermeidung. Steuervermeidung von Konzernen oder auch von einzelnen. Da tun sich Risse in der Gesellschaft auf und da wird

noch den Blick auf das Große, das Gemeinsame, das Verbindende eröffnen? Wir haben auch bei unseren Teilnehmerinnen und Teilnehmern und in unseren Strukturen selber, bei den Referentinnen, bei den Referenten, bei unseren Beschäftigten, in vielen Bereichen so etwas wie eine Orientierungslosigkeit oder Kapitulation vor der Komplexität der Verhältnisse. Und ich bin tief davon überzeugt, das betrifft insbesondere die Digitalisierung, die Einfluss hat auf all unsere Lebensbereiche. Wir haben die heutige Veranstaltung unter das Motto „Gerechtigkeit in einer digitalisierten Welt“ gestellt und damit sprechen wir heute ausdrücklich nicht über Arbeit 4.0 oder Industrie 4.0, sondern wollen den Begriff weiter fassen.

regelrecht überrannt worden. Wir müssen uns jeden Tag wirklich veränderten Situationen auch in unseren Seminaren stellen. Wir erleben, dass Dinge sagbar werden, die vor einigen Jahren so nicht geäußert worden wären. Auch rechtspopulistische Einstellungen bei unseren Kolleginnen und Kollegen in den Betrieben. Wir wissen, das ist kein neues Phänomen. Aber die Frage von Sagbarkeit, die Frage von, wie gehen wir in eine Auseinandersetzung, wie diskutieren wir miteinander, wie müssen wir zuhören, argumentieren, Dialog, Positionen bestimmen, Kompromisse formulieren, wie müssen wir das wieder neu lernen, ist Aufgabe der politischen Bildung. Und politische Bildung ist nicht die Feuerwehr, die dann gerufen wird, wenn es draußen brennt und wir sollen mal eben zum Löschen geschickt werden. Da brauchen wir einen längeren Atem.

In diesem Sinne ist auch in diesem Jahr unsere Neujahrstagung ein Angebot und ich freue mich, dass so viele unserer Einladung gefolgt sind. Ein Angebot, sich mal für drei Stunden, auf ein Thema einzulassen. Ein Angebot, zuzuhören, nachzudenken, Standpunkte gemeinsam zu entwickeln, zu argumentieren. Und auch in diesem Jahr wollen wir das über den eigenen Tellerrand hinaus, aus der eigenen Blase heraus tun und dafür stehen unsere Referentinnen, nein, unser Referent und unsere Diskutantinnen und Diskutanten, die wir heute eingeladen haben.

Ich bin ganz gespannt auf **Robert Misik**, der aus Österreich angereist ist. Uns sind ein paar Artikel aufgefallen, die Sie im letzten Jahr veröffentlicht haben, und wir haben gedacht: Ja, das ist nochmal ein anderer Blick aus dem benachbarten Land, lassen wir doch mal jemanden einen Input geben, der jetzt nicht in unmittelbarer Nähe zu uns steht, auch räumlich nicht. Und ich bin sehr neugierig darauf. Herzlich willkommen, Herr Misik.

Im Podium werden diskutieren, und jetzt muss ich mal von der Reihenfolge abweichen, weil ich eins vorab sagen muss: **Anja Weber** sitzt heute auf dem Podium, hier ausgewiesen als Vorsitzende des DGB NRW, darum konnten wir erst Anfang Dezember die gedruckten Einladungen verschicken, weil wir deine Wahl abwarten mussten. Anja, du bist uns heute besonders herzlich willkommen, weil du seit 13.50 Uhr nicht nur Vorsitzende des DGB NRW, sondern heute auch zu unserer Vorsitzenden des Bildungswerkes des DGB NRW gewählt worden bist. Herzlichen willkommen dir, Anja, heute hier.

Monika Brandl wird gleich was zu sich erzählen. Eingeladen bist du nicht nur als Konzernbetriebsrätin eines großen bekannten deutschen Unternehmens, sondern auch weil du in der Kommission „Arbeit der Zukunft“ als Expertin mitgearbeitet hast. Ich habe gerade gesehen, du hast bei ein paar Sätzen, die ich gesagt habe, genickt. Wahrscheinlich kannst du noch ganz viel, und hoffentlich, drauf tun und ergänzen. Auch darauf freue ich mich.

Manuela Maschke von der Hans-Böckler-Stiftung ist noch unterwegs, wird aber pünktlich da sein.

Rainer Matheisen, das ist allerdings eine Premiere, ist noch im Landtag, wird pünktlich zur Diskussion hier sein. Er vertritt heute in unserer Diskussion die FDP. Er ist Mitglied des Landtags NRW und Sprecher des Ausschusses für Digitalisierung und



gen. Und wir haben auch gestern darüber gesprochen, wie wir eigentlich als politische Bildnerinnen und Bildner mit dem Thema Ungerechtigkeit, gefühlte Ungerechtigkeit, wahrgenommene Ungerechtigkeit umgehen.

Und ich sitze dann so in der S-Bahn, und wenn ich Empfang habe, gucke ich mal, was die Medien so schreiben. Da gab es gestern oder vorgestern die Meldung vom Weltwirtschaftsgipfel in Davos, wo andere wichtige Leute zusammensitzen. Hier sitzen die für NRW, für die politische Bildung wichtigen Leute zusammen. Und dann wird eine Meldung verbreitet, beispielsweise über Spiegel Online, dass Oxfam Anfang der Woche eine Untersuchung

Demokratie als politisches System untergraben, wenn wir so etwas laufen lassen, wenn wir so etwas wie Steuervermeidung, das ist jetzt der freundliche Begriff, Steuerhinterziehung, Steuerbetrug, ja, als Kavaliersdelikt womöglich zur Kenntnis nehmen.

Wir sind gefordert in der Gestaltung einer gerechten Gesellschaft.

Was ist eigentlich mit der Gemeinwohlorientierung? Wer hat das Gemeinwohl, wer hat unsere demokratische Verfasstheit, das gelebte Miteinander tatsächlich noch im Blick? Wer kann überhaupt

Wir wollen uns fragen: Wie sehen denn die sozialen Veränderungen aus, die die Digitalisierung mit sich bringt? Was passiert da eigentlich mit unserer Gesellschaft? In der Einladung haben wir es formuliert mit der Fragestellung: Droht denn unsere Gesellschaft ökonomisch, sozial, politisch zu verarmen und welche Bedingungen müssen eigentlich für eine gerechte Gesellschaft in einer zunehmend digitalisierten Zukunft erfüllt werden?

Ich plädiere immer dafür: Wir müssen uns ehrlich machen. Wir müssen uns auch als Gewerkschaften, als Bildungsträger, als Weiterbildungsgemeinschaft in diesem Land ehrlich verhalten. Auch die politische Bildung ist von vielen Entwicklungen der letzten Jahre

Innovation. Wir haben in den letzten Jahren häufig die Erfahrung gemacht, dass, wenn wir FDP-Abgeordnete zu gewerkschaftlichen Veranstaltungen eingeladen haben, sie eher nicht gekommen sind. In dem Fall haben wir eine Zusage erhalten. Das Thema Digitalisierung wird von einem Minister in NRW verantwortet, der der FDP angehört und mit Blick auf die Digitalisierung, durchaus marktorientiert ist und wenig die Frage nach Gerechtigkeit stellt. Insofern freue ich mich, dass wir die Politik da auch so prominent vertreten haben.

Unsere Gäste muss ich begrüßen, euch alle und Sie alle. Und ich werde heute niemanden namentlich hervorheben, aber einfach auf die Mischung hinweisen. Und ich glaube, das zeichnet unsere Neujahrstagung aus. Wir haben natürlich eine große Anzahl an Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern, hauptamtliche, ehrenamtliche. Wir haben Referentinnen und Referenten aus unseren Seminaren hier. Wir haben Vertreterinnen und Vertreter aus der Politik, aus der Landesregierung, von unseren Fördermittelgebern hier. Und natürlich, last but not least, meine Kolleginnen und Kollegen aus der Weiterbildungsgemeinschaft NRW. Und das finde ich auch immer wieder toll, dass wir solche Diskussionen nicht nur im Gesprächskreis der Landesorganisation, sondern auch auf Veranstaltungen gemeinsam führen.

Wir wissen als Weiterbilderinnen und Weiterbildner, Digitalisierung ist ein Thema, was uns treibt, was wir aber auch treiben müssen. Und dieser Herausforderung werden wir uns auch als Weiterbildung stellen. Für heute freue ich mich auf interessante Diskussionen, auf herausfordernde Inputs. Ich freue mich auf Raum und Zeit für unsere Neujahrstagung und werde mich am Ende nochmal zu Wort melden. Viel Spaß!

Tom Hegermann: Herzlichen Dank, Elke Hülsmann.

Es ist ja in der Tat so, dass Sie in einem zentralen Punkt ganz offensichtlich recht haben. Leider recht haben. Nämlich dass sich immer größere Teile der Gesellschaft von diesem politischen System, von dieser politischen Klasse abwenden. Und was mich dabei so beschäftigt, ist, dass das ja nicht mehr nur diejenigen sind, die weit von uns weg sind. Über die wir lachen können, den Kopf schütteln können, uns aufregen können. Sondern, um als Kriegsdienstverweigerer mal ein militärisches Bild zu benutzen, dass die Einschlüge näherkommen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, meine Damen und Herren, aber meine Frau und ich kriegen um den Jahreswechsel von vielen Bekannten und Verwandten so Neujahrsbriefe, wo sie aufs Jahr zurückblicken, was sie erlebt haben, wie es weitergehen soll. Und da war dieses Jahr ein Brief dabei von einem hochgebildeten Paar, er Arzt, sie Lehrerin, beide kirchlich engagiert. Und in diesem Brief waren – von der Flüchtlingsfrage jetzt mal abgesehen, weil sie zum Glück kirchlich engagiert sind – alle Vorurteile, rechten Vorurteile drin, die Sie derzeit nur zu hören bekommen können, was die politische Klasse, das politische System, was politische Mitwirkungsmöglichkeiten angeht. Und ich frage mich die ganze Zeit, wenn die das nächste Mal

bei uns zu Kaffee und Kuchen sitzen, wie ich mit denen eigentlich rede. Wie ich an die noch rankomme, ohne denen politisch, inhaltlich hinterherzurennen. Ich glaube, dass politische Bildung in den nächsten Jahren nicht mehr nur eine Frage von Seminaren ist, sondern von ganz vielen Gesprächen bei Kaffee und Kuchen. Das müssen wir uns auch immer wieder klarmachen.

Bevor wir inhaltlich jetzt weitermachen, zwei wichtige organisatorische Hinweise:

Erstens, diese Veranstaltung wird dokumentiert, es gibt einen Audiomitschnitt, damit für das nächste Jahr auch wieder eine solche Dokumentation wie die, die Sie aus dem Vorjahr gefunden haben, erstellt werden kann. Das heißt aber auch für die, die sich später aus dem Saal zu Wort melden: Es wird dokumentiert. Seien Sie sich dessen bewusst.

Das Gleiche gilt für die Fotos. Dies ist eine öffentliche Veranstaltung, es werden Fotos gemacht, Sie haben es sicher mitbekommen. Natürlich sind die zu Dokumentationszwecken und auch zur Veröffentlichung gedacht und in Zeiten des Datenschutzes muss man das sicherheitshalber immer sagen, meine Damen und Herren. Wenn Sie heute hier sind, im Nachgang zu dieser Veranstaltung aber nicht hier gewesen sein möchten, dann ist das jetzt der Zeitpunkt, wo Sie bitte einen falschen Bart ankleben. Okay, danke schön.

Dann gucken wir mal auf das Thema: Gerechtigkeit in einer digitalisierten Gesellschaft. Wo und wie gerät sie in Gefahr? Wo und wie eröffnen sich womöglich aber auch neue Chancen, um in anderer Form mehr Gerechtigkeit zu schaffen? Das ist ja vielleicht auch möglich. Wie sehr setzen uns die technischen Entwicklungen alle unter Druck, wie gehen wir damit um? Was sind die Fragen, wie könnten Antworten aussehen? Ich könnte diese Liste endlos fortsetzen. Wir wollen jetzt zunächst einen Vortrag hören, dann eine kurze Pause machen. Anschließend, das ist schon angeklungen, mit Ihnen diskutieren. Und dann einen sehr persönlichen Schlüsselpunkt setzen mit der Verabschiedung von Andreas Meyer-Lauber.

Jetzt aber erst einmal die Gerechtigkeit in einer digitalisierten Gesellschaft. Mit den Ursachen und den Auswirkungen und den Gestaltungsmöglichkeiten gesellschaftlicher Veränderungen beschäftigt sich der österreichische Journalist Robert Misik seit vielen Jahren. Er tut das schriftlich und er tut das mündlich. Das heißt, er ist Autor zahlreicher Artikel, vieler Bücher mit Titeln wie zum Beispiel „Anleitung zur Weltverbesserung – Das machen wir doch mit links“ oder auch „Ist unsere Politik noch zu retten? Auswege aus der Wutbürger-Sackgasse“. Er ist obendrein, Stichwort Digitalisierung, auch sowas, er wird sich gegen den Begriff wehren, ich benutze ihn trotzdem, sowas wie ein Internetstar mit einer eigenen wöchentlichen Videoshow bei YouTube, bei der er sich einmischt. Kurz: Er ist anders als ich, einer von den Journalisten, die nicht immer nur Fragen stellen, sondern sich auch tatsächlich um Antworten bemühen. **Herzlich willkommen, Robert Misik.**



ROBERT MISIK: GERECHTIGKEIT IN EINER DIGITALISIERTEN GESELLSCHAFT.

Ja, herzlichen Dank. Herzlichen Dank für die Einladung. Ich begrüße Sie auch, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen. Herr Hegermann hatte das gerade angeschnitten: Die Einschlüge kommen näher. Was soll ich sagen? Ich komme aus Österreich. Ich bin jetzt Opposition und anders Opposition als man das normalerweise in einer pluralistischen Demokratie ist, sondern auf fundamentalere oder eminentere Art und Weise. Da darf man nicht deprimiert sein, das hilft nicht. Da muss man sozusagen Kraft entwickeln, Schwung und dagegehalten und dann wird es auch wieder mal besser.

Ich soll sprechen zu Digitalisierung und Gerechtigkeit und was es aus unseren Gesellschaften macht. Da kann man natürlich über tausend Dinge sprechen. Man kann natürlich auch sagen, wie es die Öffentlichkeit verändert, man kann sagen, das Internet ist großartig, da kann jeder zu Wort kommen. Man kann sagen, es ist schlecht, dass im Internet jeder zu Wort kommen darf. Aber über diese Dinge möchte ich nicht sprechen; da können wir vielleicht in der Diskussion weitermachen. Ich möchte schon mich auf die Fragen konzentrieren, was verändert sich in der Arbeitswelt? Was verändert sich makroökonomisch? Was verändert sich in Verteil-

lungsfragen? Was können wir annehmen, wo unsere Gesellschaften ökonomisch, sozial, makroökonomisch in 20 Jahren stehen? Und wird das gerecht sein oder nicht? Und vor allem, was kann man tun, dass aus Risiken und Möglichkeiten mehr als nur Risiken und Möglichkeiten werden, nämlich eine bessere Gesellschaft? Eine, die besser ist als die, in der wir heute leben. In der wir mit Recht sagen können, es hat sich so etwas wie Fortschritt entfaltet.

2001 wurde prognostiziert, das Internet werde sich nicht durchsetzen.

Es ist natürlich wahnsinnig schwer. Ich erinnere Sie daran, im Jahr 2001 präsentierte Matthias Horx, Zukunftsforscher, eine Studie. 2001! Die kam zu dem Schluss: Das Internet wird sich nicht durchsetzen. Ich zitiere aus einem Zeitungsbericht, der heute noch des Gaudiums wegen sehr oft abgerufen wird aufgrund dieser Voraussage damals. Übrigens wird das im Internet abgerufen. Da ist geschrieben: „Das Internet wird sich einer Studie zufolge auf absehbare Zeit nicht zu einem Massenmedium wie Radio und Fernsehen entwickeln. Im Gegensatz zum einfachen Telefon oder einem Radio mit drei Knöpfen ist das WWW mehr denn je eine kompliziert zu bedienende Angelegenheit.“, kommentierte der Trendforscher Matthias Horx die Ergebnisse seiner Studie „Die Zukunft des Internets“. Na ja, Sie sehen, es ist ein bisschen riskant, wenn man in die Zukunft schaut. Von Kaiser Wilhelm II. ist ja der

wir sowieso wissen: Prognosen sind generell schwierig, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen.

Ist Ihnen das übrigens schon aufgefallen, dass im Deutschen Zukunft nur im Singular existiert? Jetzt sagt man auch nicht dauernd im Englischen ‚futures‘, aber es ist immerhin vorhanden, übrigens ist es auch stark verankert in der Finanzsprache. Wenn Sie rausgehen bei der Bank und sagen: Ich will futures, dann wissen die sofort, was Sie wollen. Oder l'avenirs im Französischen, auch da ist es nicht total gebräuchlich, aber es ist zumindest nicht ein so unmöglicher Begriff wie Zukünfte. Zukünfte ist einfach falsch, gibt es nicht. Wobei natürlich der Singular den Eindruck erweckt, dass Zukunft ähnlich fix ist wie die Vergangenheit. Vergangenheit gibt es in der Einzahl, geht ja nicht anders. Wobei man auch da diskutieren kann, ob die Vergangenheit nicht erst durch Geschichtsschreibung situiert wird. Und die Geschichtsschreibung kann so und so sein, also gibt es auch noch unterschiedliche Vergangenheiten. Aber das führt jetzt zu weit.

Die Zukunft ist offen.

Aber die Zukunft ist natürlich etwas völlig anderes als die Vergangenheit. Die Zukunft, die Zukünfte muss man sagen, sind immer offen. Es gibt verschiedene Pfade, auf denen man sich entwickeln kann. Aber auch die einzelnen Pfade selbst haben natürlich noch



Ausspruch überliefert: „Das Automobil ist eine vorübergehende Erscheinung. Ich vertraue auf das Pferd.“ Ob das allerdings ein akkurates Zitat ist, ist nicht überliefert. Möglicherweise ist das auch so etwas wie eine Urban Legend. Ganz sicher von Kaiser Wilhelm II. ist der Satz: „Die Sozialdemokratie ist eine vorübergehende Erscheinung.“ Möglicherweise hat er damit ja auch irgendwann mal recht, allerdings war das Kaisertum ein bisschen vorübergehender. Insofern ist auch das eher falsch. Es zeigt uns also schon, was

viele, viele Offenheiten. Es gibt sozusagen einen Pfad, man hat eine gewisse Vorstellung davon, wie es weitergeht. Dann gibt es aber auf diesem Pfad aufgrund von Nebenfolgen wieder etwas, was den Pfad in eine andere Richtung lenkt und so weiter und so fort. Das heißt, von daher ist es natürlich schon deswegen schwierig, die Zukunft vorherzusagen, weil es natürlich nicht eine gibt, sondern mehrere.

Aber es ist noch in einer anderen Hinsicht schwierig, die Zukunft vorauszusagen. Nämlich wenn dem Kommenden eine disruptive Note innewohnt. Wir haben das Wort vom disruptiven, vom unterbrechenden, vom fast zerstörerischen Element im Zusammenhang mit der Digitalisierung schon gehört. Was wir als Menschen gut können, ist uns vorzustellen, dass die Zukunft so ähnlich sein wird wie die Vergangenheit. Also so evolutionär fortschreitend, die Tendenzen, die wir aus den Büchern oder unserem persönlichen Leben kennen. Die letzten 30 Jahre, es hat sich irgendwie auf irgendeine Art und Weise getan. Und das schreiben wir dann irgendwie fort. Ist ja auch logisch, das ist uns irgendwie leicht vorstellbar, Ähnlichkeiten sind uns leicht vorstellbar.

Was wir uns nicht so leicht vorstellen können, ist Unähnlichkeiten, elementar anderes. Das heißt, wir neigen dazu, Vergangenheit evolutionär in die Zukunft fortzuschreiben. Und das führt dann natürlich implizit zu Urteilen wie folgende: Es wird sich zwar alles ändern, aber so irgendwie bleibt doch alles gleich. Weil wir uns eben Ähnlichkeiten vorstellen können. Völlig neue Muster, von denen wir noch gar keine Ahnung haben, können wir uns sehr schlecht vorstellen. Evolutionen können wir uns sehr viel einfacher vorstellen als Disruption. Ich sage das deshalb, weil Sie ja im Hinblick auf unser Thema, die Digitalisierung, Robotisierung, Automatisierung der Arbeitswelt schon sehr oft den Satz, die Behauptung gehört haben werden: Wie in allen industriellen Revolutionen bisher werden zwar Arbeitsplätze verschwinden, aber es werden neue entstehen und im Grunde genommen wird sich mit der Situation auf den Arbeitsmärkten nicht sehr viel anderes verändern wie zum Beispiel beim Übergang von der primär agrarischen Produktion in die industrielle Produktion. Sicher viele Verwerfungen, aber am Ende haben mehr Leute bessere Arbeitsplätze gehabt. Da kann man natürlich sagen: Kann sein. Aber man auch sagen: Das kann auch ganz anders sein.

Technologische Innovationen krepeln unser Leben um – in Gesellschaften, Arbeitsmärkten, Volkswirtschaften.

Und das ist die Frage, mit der man sich, glaube ich, beschäftigen muss. Und auch, wenn es ganz anders ist, was eigentlich folgen kann. Diese Fragen möchte ich jetzt im Folgenden aufwerfen. Einerseits Ihnen ein bisschen ausbreiten, was sich in den nächsten zwanzig Jahren an technologischen Innovationen tun kann im Sinne einer massenhaften Durchsetzung und damit Veränderung unseres Lebens. Also nicht irgendwelche Erfindungen, die dann in Labors bleiben und für Nerds interessant sind, aber für die Masse nicht, sondern schon die Dinge, die wirklich massenhaften Einfluss haben werden. Was macht das mit Gesellschaften, was macht das mit Arbeitsmärkten und was macht das mit Volkswirtschaften?

Zum ersten, was ist technologisch möglich oder schon ausgereift? Auch da muss man der Reihe nach vorgehen, wenn wir über Digitalisierung, smarte Software, Robotisierung, Automatisierung reden. Das alles wird unser Leben umkrepeln, aber es macht einen Unterschied, ob das sozusagen im Alltag ist, beim Putzen, im Spital oder in der Fabrik oder in den Dienstleistungsberufen. Sozusagen der Staubsaugerroboter, der mir jetzt mich ersetzt,

also ich muss dann zu Hause nicht mehr staubsaugen, der wird eine andere Auswirkung haben als der Roboter, der sozusagen den Arbeiter im Industrieunternehmen ersetzt.

Beginnen wir beim Alltag und beim Konsum. Was ist da heute schon in Wirklichkeit auf dem Sprung zur Massenauslieferung oder Massenfertigung? Ein Beispiel: Lieferroboter. Sind so kleine Wägelchen, schauen eigentlich aus wie ein Kinderwagen, bisschen kleiner. Haben ein GPS drin, einen verschließbaren Laderaum und fahren durch die Stadt. Also sozusagen bei einer automatisierten Produktion oder mehr oder weniger auch digitalisierten Logistik machen die die letzten zwei Kilometer oder die letzten 500 Meter vom Supermarkt – der natürlich dann kein Supermarkt dieser Art sein wird – zu Ihnen nach Hause. Ist natürlich in Ländern oder Gegenden, wo es primär Eigenheime gibt, der Roboter nur sozusagen zur Haustür des Eigenheims fahren muss, ein bisschen unkomplizierter als in unserer Welt, wo wir alle in Häusern wohnen mit zehn Stockwerken oder fünf und dreißig Wohnungen. Da wird der liebe Roboter wahrscheinlich nicht vor die Wohnungstür kommen, das wäre vielleicht für den dann schwieriger. Aber vor die Haustür kommt er schon; da wird es Möglichkeiten geben. GPS hat er, fährt bei Grün über die Kreuzung, also alles nicht so wahnsinnig kompliziert. Und steht dann vor Ihrer Tür und liefert alles ab, was Sie digital bestellt haben.

Den Staubsaugerroboter kennen Sie, den habe ich schon erwähnt. Beispiel auch Smarthomes: Heizung, Elektronik können Sie digitalisiert steuern vom Handy aus, wo auch immer Sie sind. Es gibt Smartgrids bei der Elektrizitätsversorgung, das heißt, das steuert Licht, Musik bis zur Waschmaschine und zum Teil auch automatisiert. Also die Waschmaschine schaltet sich dann ein, wenn der Strom am billigsten ist, nämlich in der Nacht. Sie haben alles vorbereitet und digitalisiert wird das eingeschaltet. Oder es wird dann sogar digitalisiert der Stromanbieter gewechselt, um 14.20 Uhr ist dann plötzlich ein anderer Stromanbieter billiger. All das wird es sehr bald geben oder kann es sehr bald geben. Das wird aber natürlich unsere Arbeitsmärkte ein bisschen berühren, weil das in den Supermärkten ein bisschen anders ausschauen wird als heute. Bei mir zu Hause wird kein Arbeitsplatz verlorengehen, weil da niemand arbeitet. Ganz im Gegenteil, da werden eher Arbeitsplätze entstehen, weil man dann mehr IT-Ingenieure, IT-Fachleute braucht, die dann zu einem kommen und helfen oder das installieren und so weiter und so fort. Da kann man sich sehr wohl vorstellen, dass da wenig an Arbeitsplätzen verlorengeht, sondern eher eine ganze Reihe gewonnen wird, denn versuchen Sie mal, Ihr neues W-LAN-Kästchen selbst in Betrieb zu nehmen. Manche können das, ich kann das auch manchmal, aber wenn ich es irgendwann nicht kann, dann weiß ich nicht mehr, was ich tun soll. Da brauche ich dann jemanden.

Roboter rufen den Notarzt.

Anderes Beispiel in der Pflege: Natürlich können da Arbeitsplätze verlorengehen, aber da wird es wahrscheinlich primär so sein, dass sozusagen ein Mangel an Arbeitsplätzen durch Automatisierung ersetzt werden kann, werden wird. Also zum Beispiel in der Altenpflege, nicht dass die Alten jetzt von Robotern von früh bis spät gepflegt werden. Aber Basisdienste, Überwachungsdienste werden übernommen. Der Roboter fährt dann her und bringt

die Medizin. Wenn die Person zehn Minuten nicht antwortet auf irgendwas, ruft der Roboter dann beim Notarzt an oder so etwas. Diese Dinge gibt es jetzt schon. Und dann gibt es auch für Demenzkranke Roboter. Wie heißen die? Robben. Die passen sich an, die tun, was die Kranken wollen, das ist tatsächlich eine Art von Person, zu der man eine Bindung aufbauen kann. Warum Robben, werden Sie sich jetzt fragen. Warum nicht ein Hund, warum nicht eine Katze? So genau können die das nicht nachbauen. Und die Alten würden erkennen, dass es keine Katze und kein Hund ist, weil sie die alle schon mal in Wirklichkeit gestreichelt haben. Robben hat kaum noch jemand in Wirklichkeit gestreichelt, also glauben die dann, dass es sich wirklich um eine Robbe handelt.

In diesen Dingen sind übrigens die Japaner ganz fortschrittlich. Ich finde auch sehr interessant, in welchen dieser Felder welche Nationen die Nase vorn haben. In diesem Bereich sind die Japaner besonders innovativ. Warum? Weil sie eine besonders überalterte Bevölkerung, aber gleichzeitig eine besonders xenophobe Nationalkultur haben. Das heißt, Japaner – ich sage das jetzt ganz neutral, nichts gegen die Japaner, – Japaner würden es nie zulassen, dass sie von Koreanern oder Vietnamesen oder Ukrainerinnen gepflegt werden. Also das, was bei uns gang und gäbe ist, Armutsmigration oder Billiglohnmigration in die Pflege hinein, das ist sozusagen aus nationalkulturellen Gründen in Japan nicht gut möglich. Und deswegen ist das diejenige Nation, die da die Nase vorn hat. In der Medizin in ganz vielen Dingen. Da gibt es natürlich große Fortschritte und großartige Gewinne auch durch die Digitalisierung.

Nächster Punkt, den ich anschneide: Automatisierung, der Automatisierungsschub in der Produktion. Das wird in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten sehr viel mehr sein als dieser Grad der Robotisierung, wie man sie heutzutage beispielsweise schon aus der Autoindustrie kennt, wo es durchautomatisierte Fabriken, ganze Fertigungsstraßen mit nur sehr wenigen Arbeitern und Arbeiterinnen noch gibt. Oder im ebenfalls relativ durchautomatisierten Unternehmen Fertigungsstraßen, in denen dann noch sehr viele Arbeiter oder Arbeiterinnen beschäftigt sind. Aber sehr viele heißt heutzutage dann wahrscheinlich pro Schicht in der Fertigungsstraße achtzig Leute, die dann einige hundert LKW produzieren. Wie zum Beispiel, wo ich mir das angeschaut habe, bei MAN, die LKW produzieren. Nur was produzieren die da? Die produzieren, wir würden sagen, vier oder fünf unterschiedliche LKW, große, kleine, mittelgroße und noch einen dazwischen. In Wirklichkeit sind das heute über 2000 Modelle. Jeder, der einen LKW will, kann ihn sich so bestellen, wie er ihn haben will und in Wirklichkeit sind das 2500 unterschiedliche Modelle. Da kannst du natürlich nicht völlig automatisieren, weil du dann die Arbeiter für diese Differenzierung auch dazu brauchst. Wie diese Roboter in den Fertigungsstraßen ausschauen, das kennen Sie alles aus dem Fernsehen.

Der Roboter wird zum Kollegen, der den Menschen versteht.

Es werden aber deutlich smartere Roboter in nächster Zeit in unsere Fabriken in jede Form der Produktion Einzug halten. Nämlich Roboter, die mit den Arbeitern zusammenarbeiten. Und mit den Arbeitern und Arbeiterinnen zusammenzuarbeiten bedeutet, diese Roboter müssen sich auf ihr Gegenüber einstellen

und zum Teil auch wissen, was das Gegenüber will. Es reicht also nicht, da wie bei den normalen, depperten, so nenne ich das jetzt mal, also nichtklugen Robotern, denen ich einfach sozusagen 17 Bewegungsschritte einzuprogrammieren. Das ist mit reiner Programmierung nicht getan. Die brauchen Sensoren, die müssen checken, was das Gegenüber von ihnen will. Ich beschreibe Ihnen das an einem Beispiel. Die Roboter können uns sehr viel von der harten Arbeit abnehmen, das heißt, ich habe dann zum Beispiel ein Werkstück, das sehr schwer ist, und ich habe einen Roboter, der ein kollaborativer Roboter ist, so nennt man die. Und ich mache es so: Wenn wir an einem Tisch stehen und ich mache so (Handbewegung), sehen Sie, und das wissen Sie, das haben Sie im Instinkt, ich will jetzt was heben. Und diesen Instinkt kann man dem Roboter auch einprogrammieren, dass er sozusagen durch seine Sensoren mitkriegt, was dieser Arbeiter oder diese Arbeiterin von ihm will und das dann tun.

Das heißt, der Roboter und der Mensch müssen sich verstehen oder besser gesagt, der Roboter muss den Menschen verstehen. Das ist natürlich eine schon viel raffiniertere Form der Programmierung der Software. Und dann wird es noch einen Tick raffinierter, wenn es tatsächlich selbstlernende Systeme sind. Dann sind wir schon in der Nähe der, wie sagt man, Artificial Intelligence, also der künstlichen Intelligenz. Dazu werde ich nachher noch etwas sagen.

Wir werden diese Robotisierung, die ich jetzt beschrieben habe, in allen Bereichen erleben, aus einer ganzen Reihe von Gründen. Und der erste Grund ist, dass es geht und vor allem, dass es auch kostengünstig ist. Und dass es ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr sehr viel Sinn hat, selbst im Billig- und im Niedriglohnbereich, das durch Arbeiter oder Arbeiterinnen machen zu lassen, denn Roboter werden immer billiger. Wenn man die Arbeitskosten, also die Anschaffungskosten, auf ihre Lebensdauer, ihre Fähigkeit, Tag und Nacht im Betrieb zu sein, hochrechnet, dann sind die Kosten für einen Roboter pro Stunde heute vier Euro. Vielleicht sind es fünf Euro. Wir sind in einem Bereich, in einer Zeit, wo das die Situation ist.

Industrielle Produktion kehrt dank Robotisierung und Automatisierung zurück.

Das heißt, das unterläuft immer menschliche Arbeit, sogar in den Billiglohnländern oder in den relativen Billiglohnländern, in die man bisher die Industrie verlagert hat: China, Indien, Südostasien und so weiter. Das hat einen ziemlich interessanten Effekt, nämlich der Lohnkostenvorteil ärmerer Länder fällt nicht mehr so ins Gewicht. Das hat reale Konsequenzen mittlerweile. Die Textilindustrie kehrt zurück. In Deutschland haben Sie es schon gehört möglicherweise: Das Adidas-Werk, das wieder zurückübersiedelt ist nach Deutschland, wo die Schuhe in einer Speed-Factory mit 3D-Druckern und Robotik produziert werden. In Großbritannien wachsen in den letzten Jahren das erste Mal seit Jahrzehnten die Jobs in der Textilindustrie. Warum? Weil sie wieder zurückkommen aufgrund der Robotisierung und Automatisierung. Auch das ist interessant, wenn man beginnt, sich mit den Dingen zu beschäftigen. Warum ist es besonders schwierig gewesen, die Textilindus-

trie zu automatisieren? Weil es ein beweglicher Stoff ist.

Wenn der Roboter hingreift und er kann einen Stahlträger nehmen, ist es einfach. Wenn der Roboter hingreift und der Stoff fällt herunter, dann verwackelt es, fällt vielleicht noch in die Mechanik, das war ganz schön schwierig. Da hat man mittlerweile eine Reihe von Möglichkeiten gefunden, dem Herr zu werden. Also erstens durch eine besondere Technik, also durch raffinierte Roboter. Und zum Teil, indem man diese Stoffstücke schockgefriert, dann

gar nicht durchsetzen. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern: Im Jahr 2001 oder so um die Jahrtausendwende wurde vorausgesagt, dass wir unsere Städte völlig umbauen müssen. Die Bürgersteige weg und den Straßenverkehr neu organisieren. Warum? Weil Segways erfunden wurden. Und es wurde vorausgesagt, dass alle nur noch mit Segways herumfahren werden. Und das wird unsere ganze Verkehrslogistik und so weiter umkrempeln. Niemand fährt mit Segways herum. Oder schon: irgendwelche komischen, peinlichen Touristen. Aber es hat sich nicht wirklich durchgesetzt,



sind sie steif und hängen nicht mehr herunter. Da sieht man, wie interessant eigentlich technische Probleme sind und wie sie gelöst werden können.

Ein Nebenaspekt dieser Prozesse ist das, was man die Möglichkeit einer individualisierten Massenproduktion nennt. Also nicht ein Puma Turnschuh, der ein paar Millionen Mal produziert wird, sondern Sie haben ein Grundmodell, Sie holen sich das im Internet, bearbeiten es ein bisschen, schreiben Ihren Namen oder den Namen vom Enkel drauf und den Geburtsort und die Lieblingsfarbe oder das Lieblingsmuster, schicken es zurück und die drucken Ihnen das aus oder produzieren es. Das ist etwas, auf das ganz viele setzen. Ist nicht notwendigerweise der Fall, dass sich das durchsetzen wird.

Das muss man nämlich auch immer dazusagen. All das, was möglich ist, wird vielleicht gemacht werden und es wird sich vielleicht

obwohl es sich durchsetzen hätte können, hat es aber nicht. Und das hat auch etwas mit kulturellen Sachen zu tun. Warum kaufen sich nicht Millionen Leute einen Segway? Kann man nicht wirklich erklären. Jetzt kann man natürlich sagen, das ist kalt, aber Moped fahren ist auch kalt. Damit will ich sagen: Wir müssen da auch eine gewisse Skepsis gegenüber Vorhersagen haben, auch wenn es sich durchsetzen kann, es muss sich nicht durchsetzen.

Lohnkostenvorteile fallen weniger ins Gewicht.

Aber ich komme nochmal zurück auf diese Veränderung, dass Lohnkostenvorteile nicht mehr so ins Gewicht fallen und damit die Geographie des globalen Kapitalismus so beeinflussen wie in den letzten 30 Jahren. Das sieht man auch an anderen Beispielen, auch in der Elektronikindustrie.



Sie haben vielleicht schon gehört, FoxCom, also jene Zulieferfirma aus Indien, aus China, die in Wirklichkeit die ganzen Apple-Dinger produziert und wo es auch sehr viele Skandale gegeben hat wegen der Arbeitsbedingungen und der Selbstmorde der dortigen Arbeiterinnen und Arbeiter. Die haben im Jahr 2012 schon angekündigt, bis zu eine Million Roboter einzusetzen, um dort in ihren Werken eine automatisierte Produktion durchzuführen. Und Chris Andersen, der Ex-Chef der Zeitschrift WIRED und CEO einer Firma namens 3D Robotics, formulierte das so: „Je leistungsfähiger die Automaten in den Fabriken werden, umso kleiner wird der Anteil der Arbeit an einem durchschnittlichen Produkt. Damit verliert das übliche Argument des Lohnkostenvorteils für die Verlagerung der Produktion nach Übersee an Schlagkraft.“ Ich nenne jetzt noch ein paar Schlaglichter aus der Automatisierung in anderen Bereichen, etwa der Bauindustrie.

Es gibt mittlerweile Bricklaying-Roboter, also gewissermaßen Ziegel-Lege-Roboter, wenn man das wörtlich übersetzt, Sam und Hadrian X, die schaffen bis zu 1000 Ziegelsteine pro Stunde, und damit den Rohbau eines Durchschnittshauses in drei Tagen. Nicht wahnsinnig kompliziert, fährt auf zwei Schienen, also die eine Schiene da, auf die andere Schiene nach oben. Ist auf einer Art LKW-Plattform drauf und macht tschk, tschk. Tschk in den Beton, in den Zement und tschk auf die Mauer. Tschk, tschk, tschk – und die Mauer steht da. Arbeitet mit dem Arbeiter zusammen, also das kann nicht ohne Arbeiter. Also gibt es einen Arbeiter und einen Roboter und der Arbeiter füllt nach und stellt ihm hin und sagt ihm, wo er hin muss, und den Rest macht der Roboter.

3D-Drucker können Brücken bauen.

Andere Formen der Automatisierung in der Bauindustrie gibt es auch schon. Alles, was ich hier erzähle, können Sie sich im Internet bei YouTube anschauen und das lohnt sich übrigens. Es ist wie Raumschiff Enterprise. Riesige 3D-Drucker, also nicht so groß, wie die auf dem Tisch stehen, sondern wie der Saal, vielleicht ein bisschen größer sogar, und die drucken dann ein ganzes Haus aus. 3D, das kommt aus einer Düse raus, das Material, was man halt gerade braucht, in dem Fall wäre das wohl Beton oder was auch immer, und druckt das Haus aus, bis es fertig ist. Es gibt ganz große 3D-Drucker, mit denen man Brücken ausdrucken kann. Die spannt man dann, das habe ich noch nicht gesehen, über den Fluss und dann wird die Brücke ausgedruckt. Man kann sich zumindest vorstellen, was das möglicherweise potentiell für die Arbeitsplatzentwicklung in der Bauindustrie bedeutet, wenn man es negativ formulieren will. Man kann es positiv formulieren, was es an Befreiung von fürchterlicher, anstrengender, harter Arbeit bedeutet, wenn das nicht mehr Arbeiter tun müssen, sondern wenn man das ausdrucken kann. Das alles nur als Hinweis auf die Automatisierungspotentiale in der Produktion.

Gehen wir mal zu den Angestelltenjobs, die man im Englischen die White-Collar-Jobs nennt. Was es da an Potentialen der Automatisierung gibt: ganz schön viel. Martin Ford, der Autor eines der besten Bücher zum Thema mit dem Titel: Der Aufstieg der Roboter, hat das so formuliert: „Vielleicht ist Routine kein guter Begriff, um die Art von Jobs zu beschreiben, die durch technologische Neuerung bedroht wird. Treffender wäre vermutlich der Begriff berechenbar.“

Berechenbare Jobs sind ersetzbar.

Jede Art von berechenbaren Jobs ist ersetzbar. Und berechenbar ist relativ vieles. Zum Beispiel Anwälte. Ein Großteil der Anwälte, also die, die nicht die Super-Anwälte sind, machen die Recherchen zu Fällen, von früheren Fällen, zu Gesetzeslage, zu Paragraphen, die man nicht sofort im Auge hat. Das kann die Software natürlich viel besser und sehr viel schneller. Röntgenärzte, da wird ein Röntgenbild gemacht, bildgebendes Verfahren. Der Automat schaut sich das Pixel für Pixel an, sieht dann sofort, wo es ein Krankheitsbild gibt oder eine Devastierung. Hat gleichzeitig Zugang zu einer Milliarde Daten über Krankheitsbilder. Also wird die Software das besser erkennen können als der Facharzt, als der beste Facharzt. Und wenn dann dieses Röntgending auch noch mit dem Facharzt zusammenarbeitet, also der Computer sagt: Da ist irgendwas Auffälliges, dann kann man natürlich wahnsinnig viel damit einsparen.

All die Routineuntersuchungen, bei denen nichts rauskommt, das stellt schon der Computer fest, da bleibt eine von zehn Arztaktivitäten vielleicht noch übrig. Auch da sind interessanterweise die Vereinigten Staaten in der Entwicklung besonders weit vorne. Warum? Weil dort bei Kunstfehlern oder Diagnosefehlern sofort riesengroße Schadensersatzklagen fällig werden. Und deshalb besteht jeder Arzt, der irgendetwas diagnostiziert, darauf, dass der Patient auch noch zu einem anderen Arzt geht – also die zweite Meinung. Dort bestehen nicht die Patienten auf der zweiten Meinung, sondern die Ärzte, was dazu führt, dass die Gesundheits-

oder medizinischen Kosten explodieren. Deswegen entwickelt man dort besonders rasant diese Diagnoseverfahren auf digitaler Grundlage, um dann gewissenmaßen den Computer oder den Roboter, den wie auch immer wir das nennen mögen, als zweite Meinung zu haben.

Journalismus, Leute wie ich, werden ersetzt werden. Sie brauchen nur mal im Internet schauen, es gibt Journalistensoftware oder Schreibsoftware. Dann schauen Sie sich einen Artikel an über ein Sportereignis, den ein Mensch geschrieben hat und den Artikel zum gleichen Ereignis, den der Automat geschrieben hat. Sie werden das nicht unterscheiden können. Wenn das nicht ein sprachlich besonders eleganter Leitartikel oder Meinungskommentar ist, der durchschnittliche Bericht, den Sie in der Zeitung lesen, den kann der Automat heute schon schreiben.

Und bei all dem, was ich jetzt gesagt habe, muss man bedenken: Dafür braucht es nur intelligente Software. Für das, was ich über die Produktion gesagt habe, brauche ich immerhin noch intelligente Software, aber auch besonders raffinierte Hardware, den Roboter, der das sozusagen auch noch kann. Aber das, worüber wir jetzt geredet haben, bei den Anwälten, bei den Ärzten, bei den Journalisten, da brauche ich Software, ansonsten brauche ich nur einen Computer und die passenden Server für die Datenmengen, die dabei entstehen.

Selbstlernende Systeme brauchen uns eigentlich nicht mehr.

Jetzt noch ein Wort zu den selbstlernenden Systemen. Damit wir ein Gefühl dafür haben, wie schnell das vorangeht und was da sozusagen an Möglichkeiten dabei ist. Es ist so, dass sich diese Dinge de facto ab einem gewissen Zeitpunkt selbst programmieren. Die brauchen uns dann gar nicht mehr wirklich dazu, dafür gibt es heute schon sehr viele gute Beispiele, die nicht mehr so utopisch sind wie das, was wir da früher immer gelesen haben. Zum Beispiel haben Forscher einen Computer oder einen Roboter oder sozusagen einen Automaten bestückt mit mehreren Pendeln, die so übereinander waren, und das eine Pendel ist so geschwungen und hat das nächste angetrieben und so weiter und so fort. Und je nachdem wie weit der Automat das Pendel nach oben gegeben hat, umso größer war die folgende Reaktion. Und der Roboter sollte mathematische Gesetzmäßigkeiten herausfinden, die sich daraus ergeben. Das heißt, man hat auf irgendeine Art und Weise – ich bin kein Techniker – dem Automaten gewissermaßen so etwas wie Neugierde eingepflanzt und dieser Automat hat, glaube ich, eine Stunde gebraucht, um das Newton'sche Gesetz zu entdecken und dann in einer weiteren Stunde noch andere mathematische Gesetze und dann nach vier Stunden ein paar Gesetze, die die Menschen noch nicht entdeckt hatten.

Anderes Beispiel, das haben Sie vielleicht in der Zeitung gelesen, weil das erst unlängst war: Zwei Computer, die miteinander kommuniziert haben, ich glaube in Englisch. Dann haben die Computer selbst eine Sprache entwickelt und haben miteinander kommuniziert, sodass diejenigen, die sie programmiert haben, die Computer nicht mehr verstanden haben. Also sozusagen das: Die Computer machten sich selbstständig auf erschreckende Weise. Dann hat

man die armen Computer abgeschaltet.

Oder ein anderes schönes Beispiel, das mir immer ganz gut gefällt: Der Supercomputer Watson von IBM, den man natürlich auch mit Sprache füttert und der gut sprechen können soll, hat immer so artifizial gesprochen, deswegen hat man ihm dann irgendwie die Datensätze des Urban Dictionary, also der Straßensprache, hineingeschoben. Das Problem war: Watson hat immer mehr Schimpfwörter benutzt, sodass man ihm das dann wieder rausgezogen hat.

Letzter Aspekt zur technologischen Seite: Was sich auch noch ändern wird, wovon wir nicht genau wissen, was für eine Größenordnung das haben wird, diese Maker Spaces. Also sozusagen etwas in der Mitte zwischen Heimwerker und Hobby und dem Wiederentstehen von Handwerk.

Leute können sich mit 3D-Druckern, mit der richtigen Software, auch mit den Vorlagen aus dem Internet für alles irgendwelche Pläne holen, die sie selbst bearbeiten. Die Voraussetzung ist, dass man die Software beherrscht, die ist so, wie die Architekten sie heute haben, aber die wird in zehn Jahren auch einfacher sein. Sie können dann Ihr eigenes Produkt designen und dann ausdrucken. Die Voraussetzung ist natürlich, dass Sie entweder einen 3D-Drucker oder andere Formen dieser technologischen Möglichkeiten, z. B. Fräsen und so weiter haben. Müssen Sie aber nicht haben, denn da gibt es diese Maker Spaces und in zehn Jahren wird es das so geben wie in jeder Stadt heute Copy-Shops. Also ich klicke auf Drucken und hole mir das dann dort ab.

Der neue Zahn kommt aus dem Drucker.

Das klingt alles so unglaublich, Sie glauben mir das jetzt nicht, aber stellen Sie sich mal Folgendes vor, das kennen Sie vielleicht schon: Sie gehen heute zum Zahnarzt, ich war unlängst, und müssen sich einen neuen Zahn machen lassen. Der Zahnarzt, was macht er? Er fährt mit einem Scanner in den Mund, so ein kleiner Scanner, dann baut das der Computer auf, das Bild des Zahnes, der zu mir passt, und dann sagt der Zahnarzt: drucken. Und drei Stunden später komme ich hin und der Zahn ist ausgedruckt und wird mir eingesetzt. Das gibt es auf diese Art und Weise heute schon.

Und jetzt stellen Sie es sich einen Schritt weiter vor: Sie haben das Handy, das hat eine Fotofunktion, das kann man in eine Scanfunktion umbauen, und dann sehen Sie hier irgendein kleines Ding, das Ihnen gefällt. Sie fahren mit dem Handy rundherum, scannen das ein, gehen auf ‚Drucken‘ und in der 3D-Druckerei-Fabrik, die dann wie der Copy-Shop um die Ecke ist, drucken Sie es sich aus. Das ist kein großer Schritt mehr von dem, was der Zahnarzt heute macht, zu diesem. Und das kann natürlich auf irgendeine Art und Weise auch die Produktion revolutionieren, weil ganz viele Leute A) auf Heimwerkerbasis Dinge machen können, die ihnen Spaß machen und B) es nicht mehr diese Economics of Skills gibt. Dann kann ich zwanzig, dreißig, vierzig, hundert Exemplare von dem, was mir Spaß macht, ausdrucken und das verkaufen. Und derjenige, der eine große Fabrik hat und eine Milliarde von diesen Dingen herstellt, der hat nicht unbedingt dann einen Vorteil.

Technologische Möglichkeiten verändern unsere Realitäten dramatisch.

Das zu den technologischen Möglichkeiten, die damit auch die gesellschaftlichen Realitäten oder unsere gesellschaftlichen Grundlagen dramatisch verändern werden. Denn das hat natürlich eine ganze Reihe von ökonomischen Auswirkungen, die heute schon absehbar sind, oder die zumindest heute schon anzunehmen sind.

Was hat das für ökonomische Auswirkungen? Das Eine: Es kann extrem ungerecht werden. Zwei Forscher vom amerikanischen MIT, Andrew McAfee und Erik Brynjolfson, haben zwei der definitiven Bücher oder Arbeiten zu diesen Studien, zu diesem Thema geschrieben: Das eine, „The Race Against The Machine“ und das zweite „The Second Machine Age“. Sie schreiben oder analysieren, dass es eigentlich einen Großteil der Geschichte der kapitalistischen oder industriellen Produktion der letzten 150-200 Jahre so war, dass von kleinen Knicks zeitlicher Art abgesehen die Kurve von Wachstum und Produktivitätswachstum auf der einen Seite und die Kurve von Einkommenszuwachs auf der anderen Seite und Jobzuwachsen zugenommen hat, parallel gelaufen ist. Und seit dem Jahr 2000 ist das anders. Sie nennen das die „große Abkopplung“ und legen nahe, dass neben anderen Gründen auch die technologische Entwicklung eine der wesentlichen Ursachen dafür ist. Und das, weil eben nicht genügend Jobs entstehen, auch die Einkommensentwicklung nach hinten nachbleibt. Wenn da sozusam-



gen eine Joblücke ist, dann gibt es natürlich einen Lohndruck nach unten für alle anderen und dann ist sozusagen der ökonomische Ausfall, Einkommensausfall noch ein anderer, ein großer.

Joblücken ziehen einen Lohndruck nach unten nach sich.

Die zweite Möglichkeit oder die zweite Gefahr, die in diesem Zusammenhang besteht, ist folgende, auch das erleben wir schon oder es ist zumindest eine Tendenz oder eine Gefahr: Dass sozusagen die großen Jobverluste in jenen Bereichen stattfinden können, nämlich in der industriellen Produktion, wo heute die besten Einkommen erzielt werden, während die Jobzuwächse in jenen

Branchen im tertiären Sektor stattfinden, wo relativ wenig durch Produktivitätszuwächse oder durch Technologisierung ersetzt werden kann.

Das heißt, wir haben das erste Mal in der Geschichte eine Situation, dass durch eine industrielle Revolution in Branchen oder in dem Sektor, der am besten bezahlt wird, Jobs verloren werden, während in dem Sektor, in dem die Einkommen eher niedriger sind, Jobs entstehen. Wenn Sie das jetzt vergleichen mit dem, was wir in der ersten industriellen Revolution gehabt haben, wo in der Landwirtschaft die Jobs verlorengegangen sind und dafür auch mit einem Timelack logischerweise – denn der Bauer ist jetzt nicht ein Jahr später Automobilarbeiter gewesen, aber wenigstens vielleicht sein Sohn – dann ist das genau das Gegenteil von dem, was wir jetzt haben: Der Industriearbeiter hatte dann einen besseren Job als der in der Landwirtschaft, der dann auch besser bezahlt war. Und heute ist es dann vielleicht so, dass die Industriearbeiter eher weniger werden, aber dafür vielleicht mehr Paketzusteller oder auch Altenpfleger und Beschäftigte in der Bildung, und man könnte sagen: Ist ja toll. Aber dass Produktivitätsgewinne dieser Art höhere Einkommen garantieren, findet dort nicht statt.

Ich komme zum Schluss, Sie sehen, ich könnte hundert Stunden über dieses Thema reden. Ich glaube, das spricht auch irgendwie fürs Thema letztlich, das ist eine unglaublich tolle Geschichte. Wir sollten uns, glaube ich, auch nicht ins Bockshorn jagen lassen durch die Gefahr. Die Gefahren sind klar. Auf der anderen Seite ist es eine riesengroße tolle Geschichte und der ökonomische und technische Fortschritt. Der technische Fortschritt hat immer in der Geschichte dazu geführt, dass die Menschen reicher geworden sind, ein besseres Leben gehabt haben. Es gibt das Potential, dass uns die mühselige Arbeit abgenommen wird. Es ist in Wirklichkeit eine Frage der Verteilung und eine Frage der institutionellen Ordnung, wie wir mit diesen Dingen umgehen. Ich sage jetzt noch zwei Sachen.

Sorgen wir dafür, dass wir die Kontrolle behalten!

Ich glaube, dass wir neben der institutionellen Ordnung, wie man das kontrollieren will, wie man damit umgehen will, wie wir dafür sorgen, dass nicht die Maschinen oder die Besitzer der Maschinen uns kontrollieren, sondern wir die Kontrolle behalten, auch noch zwei andere Dinge weiter diskutieren müssen, vor allem eine Sache weiter diskutieren: Die Frage einer massiven Arbeitszeitverkürzung. Es ist absurd. Wir haben im Jahr 1890 70 Stunden gearbeitet und haben das reduziert bis ins Jahr 1960 auf 40 Stunden. Von 80 auf 70 auf 60 auf 40 in 70 Jahren. Und wie weit sind wir vom Jahr 1960 weg? 50 Jahre. In diesen 50 Jahren ist nichts mehr weitergegangen, das ist absurd. Bei diesen technologischen Möglichkeiten winkt natürlich die Möglichkeit, 30 Stunden oder vielleicht nur noch 20 Stunden arbeiten zu müssen. Und da darf man sich nicht ins Bockshorn jagen lassen durch dieses Ding: Um Gottes willen, die internationale Konkurrenz, wie sollen die Unternehmen das überleben? Das haben sie nämlich schon gesagt, als wir von 80 auf 70 Stunden heruntergegangen sind.

Dank schön



Hegermann: Ganz herzlichen Dank, Robert Misik.

Und meine Damen und Herren, ich bin relativ sicher, dass es sich bei unserem Vortragsredner noch um einen Menschen gehandelt hat und noch nicht um einen humanoiden Roboter, das wird noch ein paar Jahre dauern.

Bevor Sie sich wundern: Ja, ich habe vor ein paar Jahren erstmals, nur eine kleine Sequenz, aber mit einem solchen humanoiden Roboter gemeinsam auf der Bühne moderiert, das geht schon. Und da Sie, Herr Misik, Watson angesprochen haben, das IBM-Supershirn, den derzeit wahrscheinlich am weitesten fortgeschrittenen Algorithmus, selbstlernend, auf dieser Welt – Milliarden investiert IBM da rein, muss ich Ihnen schnell noch zu Unterhaltungszwe-

cken meine Lieblingsdigitalisierungsgeschichte erzählen. Vor zwei Monaten hier in Düsseldorf passiert, im Haus der Universität auf einer Tagung mit hochbegabten Jugendlichen, die ein Jahr gefördert worden sind und jetzt Ergebnisse vorstellten. Es war eine Gruppe dabei, die ein Jahr mit so einem kleinen humanoiden Roboter gearbeitet haben, Nao heißt der, kniehoch, sieht unfassbar putzig aus, Knopfaugen, Kindchenschema, Sie verknallen sich sofort. Und eine Sache, die die programmiert hatten war, dass der über das Internet Kontakt zu Watson aufnehmen konnte und komplizierteste Fragen beantworten konnte. Und man muss nur mal sagen: Ein Algorithmus gibt keine vorprogrammierte Antwort, sondern der gibt die selber. Nao nimmt Verbindung zu Watson auf und die Kinder fragen ihn: „Nao, was ist der Sinn des Lebens?“ Und Sie bilden sich ja ein, dass der kleine Mann gerade wirklich nachdenkt, aber er nimmt Kontakt auf zu Watson und nach wenigen Augenblicken kam die Antwort in so einer Computer-Piep-Stimme auf die Frage „Was ist der Sinn des Lebens?“: „Das steht in der Bibel.“ Fassungsloses Entsetzen bei den Jugendlichen, Ratlosigkeit im Saal, einer der jungen Leute sofort: „Systemfehler, Systemfehler, wir starten nochmal neu.“ Das ganze System wird neu gestartet, Nao wird nochmal gefragt und er sah jetzt richtig trotzig aus, denn auch nach zweiter Rücksprache mit Watson beharrte er darauf: Sinn des Lebens, das steht in der Bibel. Ich habe für mich daraus geschlussfolgert, dass die fortschrittlichsten künstlichen Intelligenzen, die wir derzeit auf der Welt haben, inzwischen soweit sind, dass die ersten beginnen, zum Christentum zu konvertieren, was ja vielleicht nicht das Schlechteste ist.

Viertelstunde Pause, dann diskutieren wir.



JEMEINSAM
WEITER
GANGEN.

PODIUMSDISKUSSION MIT

- ▶ **Monika Brandl**, Mitglied der Kommission Arbeit der Zukunft
- ▶ **Dr. Manuela Maschke**, Hans-Böckler-Stiftung, Referatsleiterin Arbeit und Mitbestimmung
- ▶ **Rainer Matheisen**, FDP, Mitglied und Sprecher des Ausschusses für Digitalisierung und Innovation im Landtag NRW
- ▶ **Robert Misik**, österreichischer Sachbuchautor und Journalist
- ▶ **Anja Weber**, Vorsitzende DGB NRW

DGB BILDUNGS
WERK NRW

VERÄNDERT DIE DIGITALISIERUNG AUCH DIE GERECHTIGKEITS- DEBATTE?

Podiumsdiskussion mit Anja Weber, Rainer Matheisen, Robert Misik, Dr. Manuela Maschke und Monika Brandl

Hegermann: Die, die schon im Saal sind, bitte ich, jetzt zügig Platz zu nehmen, damit wir in wenigen Augenblicken weitermachen können mit unserer Diskussion auf der Grundlage all dessen, was uns Robert Misik erzählt hat, denn jetzt wollen wir natürlich die Frage erörtern, was da technisch alles passiert, was wir Menschen möglich machen, was die Maschinen, die Software, die Algorithmen weiterentwickeln, über das wir selber aber entscheiden müssen, wie wir denn das alles mit dem Thema Gerechtigkeit verbinden können. Das wollen wir jetzt in dieser Diskussionsrunde tun. Und zwar nicht nur als sozusagen Theateraufführung für Sie hier auf der Bühne, sondern ich komme gerne zwischendurch auch mit meinem Mikrofon zu Ihnen in den Saal, damit Sie sich am Gespräch beteiligen können. Elke Hülsmann hat die Gesprächspartner ja schon ausführlicher vorgestellt. Deswegen kann ich es jetzt relativ knapp machen.

Ich begrüße und bitte auf die Bühne die neue Vorsitzende des DGB hier in Nordrhein-Westfalen und jetzt auch des DGB-Bildungswerkes NRW Anja Weber. Herzlich willkommen. Des Weiteren die Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates der Deutschen Telekom, zugleich Mitglied der Kommission Arbeit und Zukunft der Hans-Böckler-Stiftung, Monika Brandl. Ich freue mich, dass Sie dabei sind. Den FDP-Landtagsabgeordneten, zugleich Sprecher seiner Partei im Ausschuss für Digitalisierung und Innovation, Rainer Matheisen, herzlich willkommen. Die Referatsleiterin Arbeit und Mitbestimmung der Hans-Böckler-Stiftung, Doktor Manuela Maschke. Freue mich, dass Sie dabei sind. Und natürlich darf ich Robert Misik in unsere Runde bitten, damit auch er sich an diesem Gespräch beteiligen kann.

Frau Weber, das waren ja faszinierende Einblicke in das, was jetzt schon möglich ist, in den kommenden Jahren noch möglich wird. Und es hängt immer von jedem Einzelnen ab, ob ihn das nur fasziniert oder auch erschreckt. Aber das ist die zentrale Frage, die wir in den kommenden Jahren diskutieren müssen, wie wir das, was technisch möglich ist, bitteschön, gesellschaftlich gestalten. Wie können wir das gesellschaftlich gestalten?



Es geht ums Gestalten und dazu braucht es politische Mehrheiten.

Anja Weber: Ich glaube, das ist die Schlüsselfrage. Es geht tatsächlich um das Gestalten. Und meines Erachtens ist die Schlüsselfrage tatsächlich die Demokratiefrage. Denn um zu gestalten,

braucht man zunächst einmal politische Mehrheiten. Nun sind im Land Nordrhein-Westfalen im letzten Jahr die Parteien der Entfesselung gewählt worden. Das ist aus meiner Sicht das Gegenteil von Gestaltung. Wir können aber auch da gestalten, weil es ja noch eine ganze Reihe von Entscheidungen gibt, die ganz viel mit Demokratie zu tun haben. Der zweite Aspekt, warum Demokratie eine Schlüsselfrage ist, wurde eben in den vielen Beispielen deutlich, in denen es darum geht, ob wir uns in den Algorithmus, die „Bibel“ sagt oder der „Koran“ sagt oder was auch immer, ein oder nicht? Im Land Nordrhein-Westfalen ist zum Beispiel angekündigt, dass das Hochschulgesetz novelliert werden soll. Da soll gar nicht so viel passieren, sagt die Wissenschaftsministerin, aber es soll mehr Autonomie an die Hochschulen gegeben werden. Ich bin sehr für Dezentralisierung. Ich glaube, das ist auch ein Aspekt, der bei Digitalisierung wichtig ist. Aber ich bin auch sehr dafür, dass wir diesen Aspekt steuern. Gerade bei Digitalisierung stellt sich die Frage, gibt es mehr Demokratie, indem Politik ihre Handlungsmöglichkeiten behält? Oder weniger?

Ein ganz anderer, wichtiger Aspekt ist natürlich, Demokratie hört im Betrieb nicht auf. Das ist das große Thema Mitbestimmung. Und dazu gehört ein weiterer Punkt, das ist Kompetenzentwicklung. Wir meinen ja oft, wir leben in der schlechtesten aller Welten. Ich glaube, das liegt daran, dass die Digitalisierung uns alle Probleme dieser Welt jeden Sonntag und zu jeder Zeit in das Wohnzimmer oder in die Straßenbahn oder sonst wo hineinbringt. Kompetenzentwicklung heißt, auch mit der Fülle an Informationen, mit der Vielfalt an Meinungen umzugehen. Und das ist, glaube ich, eine Schlüsselfrage, damit wir nicht meinen, die da oben machen nur, was die wollen. Oder es gibt keinen Unterschied, denn das stimmt ja auch nicht.

Hegermann: Frau Brandl, Sie haben zwei Jahre in der Kommission der Hans-Böckler-Stiftung mitgearbeitet, die Arbeit der Zukunft heißt. Ist es eigentlich ein Zufall, dass die nicht Zukunft der Arbeit, sondern Arbeit der Zukunft heißt?

Mitbestimmung und Kompetenzentwicklung gehörten zusammen.

Monika Brandl: Ich glaube, dass der Titel „Arbeit der Zukunft“ ganz richtig ist, weil sich die Arbeit der Zukunft aus meiner Sicht ein ganzes Stück von dem unterscheidet, wie die Arbeit heute ist. Ich komme ja aus einem großen Kommunikationsunternehmen. Bei uns heißen die Robotics Front-End-Assistenten. Die Front-End-Assistenten haben letztes Jahr circa 600 Prozesse komplett selbst gemacht. In diesem Jahr sind wir schon bei weit über 1000. Also von daher verändert sich die Arbeit und die Arbeit der Zukunft verändert sich. Und die müssen wir gestalten. Nicht erst, wenn es soweit ist, sondern wir müssen jetzt schon vorausdenken, wie wir das machen können. Auch wie man Menschen in Arbeit halten kann. Wie man die Zukunft vorwegnehmen kann. Und wir müssen den Kolleginnen und Kollegen auch Mut machen und ihnen sagen: Ja, wir schaffen das, weil wir einen ganz großen Teil der Kolleginnen und Kollegen durch Umqualifizierung, durch Weiterbildung auch wirklich in Beschäftigung halten können. Von daher ist der Titel sehr, sehr richtig gewählt, finde ich.

Hegermann: Diese Gerechtigkeitsfrage, die wir da diskutieren,

ist das die klassische Gerechtigkeitsfrage, die wir bei jedem revolutionären Umbruch in den letzten 200 Jahren diskutiert haben, oder verändert die Digitalisierung nicht auch grundsätzlich diese Gerechtigkeitsdiskussion?

Brandl: Ich glaube, die Gerechtigkeitsdiskussion wird zum einen von den Unternehmensleitungen bedient, von den Beratern: dass immer alles ganz schlimm ist. Und dass man deshalb das Betriebsverfassungsgesetz abschaffen muss, neue Arbeitszeiten



implementieren muss. Das sind Unwahrheiten. Weil es einfach so nicht ist. Wir kommen sehr gut mit dem klar, was wir haben. Aber wir müssen auch die Diskussion dazu wieder mehr führen. Sie haben ja auch gesagt, dass viele Menschen Angst haben. Angst ist immer ein schlechter Berater und ein schlechter Begleiter. Und deshalb, glaube ich, ist das ganz, ganz wichtig, dass wir auch den Menschen Mut machen, dass nicht alles schlecht ist, sondern, dass wir es gestalten können und dass sie nicht alleine sind. Denn sonst verfallen viele Menschen denen, die rückwärtsgerichtet denken und die rückwärtsgerichtet dann auch entsprechend den Leuten den Mut nehmen. Und dann passiert es, dass solchen Schreibern nachgelaufen wird und dass man denen bei einer Wahl die Stimme gibt. Da können wir, glaube ich, ganz viel für die Gerechtigkeit tun, wenn wir unsere Kolleginnen und Kollegen in Gesprächen dazu bringen, darüber nachzudenken, ob das wirklich die richtigen Argumente sind, die da genannt werden oder ob man nicht selber denken und selber verändern muss. Dabei wollen wir sie unterstützen.

Hegermann: Herr Matheisen, wir haben die Digitalisierung und die damit verbundene Disruption in den vergangenen Jahren ja vor allen Dingen erst einmal unter dem Blickwinkel der technischen Möglichkeiten diskutiert. Und dann darunter, wie aus diesen technischen Möglichkeiten ökonomische Modelle und wirtschaftliche Chancen entstehen können. Wie sehr müssen wir das Thema Digitalisierung auch vor dem Hintergrund von Gerechtigkeit diskutieren?

Die Frage ist doch: Wie kann Digitalisierung einen positiven Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung leisten?

Rainer Matheisen: Wir führen viel zu oft die Diskussion, ob wir

Digitalisierung eigentlich gut oder schlecht finden. Soll Digitalisierung kommen oder soll sie nicht kommen? Ich glaube, darüber brauchen wir gar nicht zu diskutieren. Sie wird kommen. Sie wird kommen und dann ist eben die Frage, wie nutzen wir sie, um sie gesellschaftlich auch entsprechend positiv zu verankern? Oder erleben wir, dass es negative Effekte hat? Eben wurde die Koalition der Entfesselung angesprochen. Ich stehe auch weiterhin zum Entfesselungspaket, was Minister Pinkwart dort geschnürt hat. Ich finde es immer noch gut, wenn ein Bäcker backen kann und nicht dokumentieren muss. Oder wenn ein Betrieb sich entsprechend ausweiten kann und da nicht durch den Landesentwicklungsplan ausgebremst wird. Wir haben aber eben auch diesen Schwerpunkt bei den beiden Themen Digitalisierung und Bildung gesetzt. Und dass wir diesen Ausschuss für Innovation und Digitales haben, ist auch Ausdruck einer Schwerpunktsetzung. Wir sind uns da parteiübergreifend einig, ich lasse die AfD einmal außen vor, weil die sich nicht so groß an den Debatten beteiligt.

Aber ansonsten sind wir uns parteiübergreifend, also nicht nur mit unserem Koalitionspartner CDU, sondern auch mit SPD und Grünen in diesem Ausschuss absolut einig, dass wir dort auch die gesellschaftlichen Fragestellungen diskutieren wollen, dass wir überlegen wollen, wie man die Gesellschaft positiv verändern kann. Ich möchte da nur einmal ein Beispiel nennen. Mein Vater war acht Jahre lang schwerstpflegebedürftig. Wenn man erlebt, unter welchen Bedingungen Pflegekräfte heute arbeiten, und dann eine Diskussion auf politischer Ebene erlebt, dass irgendwann die Pflegeroboter kommen und den Menschen ablösen und dass dann der alte Mensch dort einsam mit seinem Roboter sitzen, dann müssen wir uns doch fragen, wie können wir das anders gestalten? Wie können wir die Entwicklung so nutzen, dass zum Beispiel die Pflegekraft die anstrengende Tätigkeit abgenommen bekommt, also unterstützt wird und dadurch mehr Zeit für menschliche Zuwendung hat? Das ist so eine Frage, die man diskutieren muss. Das kann man jetzt durch verschiedene Bereiche durchdeklinieren.



Hegermann: Jetzt haben wir natürlich alle einen Wahlslogan der FDP im Hinterkopf, der für viel Aufsehen gesorgt hat. Nämlich dieser berühmte Slogan „Digitalisierung first. Bedenken second“. Was heißt dieser Slogan vor dem Hintergrund unserer Gerechtigkeitsdiskussion?

Matheisen: Dass man die Dinge positiv anpacken muss. Wie gesagt, wir haben keine Entscheidung Digitalisierung ja oder nein.

Wir müssen schauen, welche Chancen dahinterstecken. Wir sind hier beim DGB-Bildungswerk NRW, da steckt das Wort Bildung drin. Und ich glaube, dass, gerade wenn wir über die soziale Frage sprechen, wir auch immer darüber sprechen müssen, inwiefern wir es über Bildung ermöglichen können, dass beispielsweise schon Kinder, schon Jugendliche auch im jungen Alter die Möglichkeit haben, einen Aufstieg, einen sozialen Aufstieg zu erleben. Und wenn wir dort die Möglichkeiten digitaler Bildung nutzen, wenn wir die Möglichkeiten auch in der Erwachsenenbildung nutzen, dann haben wir gute Chancen, dort auch mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen.

Hegermann: Wir werden sicherlich gleich auf den Punkt noch einmal zurückkommen, weil das ja ein ganz zentraler ist. Frau Maschke, ich frage mich gerade, was eigentlich in dieser Entwicklung das Gefährliche ist. Ist das wirklich die Technik, die Dinge möglich macht, die wir uns vor wenigen Jahren nicht einmal hätten erträumen können, und zwar in guten wie in Alpträumen. Oder ist es dann doch der Mensch, der sich entweder dieser Technik ausliefert, sie nicht ausreichend gestaltet oder sie nur für seine eigenen Interessen nutzt?



Schauen wir konkret und sehr gegenwärtig auf die Folgen.

Manuela Maschke: Ich komme einmal mit einem anderen Begriff, der jetzt schon ein bisschen altbacken klingt, aber der vielleicht ein Teil der Antwort auf Ihre Frage sein kann: Das Gefährliche ist eine nicht vorhandene Technikfolgenabschätzung. Also, was passiert, wenn wir die Technologie einsetzen, ohne da hinzuschauen, welche Folgen das mit sich bringt. Welche sozialen Folgen, welche Organisationsfolgen et cetera. Das ist ein Begriff aus den Achtzigern. Damals gab es Programme dafür. So einen Begriff sollte man wieder sehr viel stärker hervorholen und seriös abschätzen, welche Folgen es hat, wenn wir Technologie einsetzen. Das hat nichts damit zu tun, dass man alles negativ, alles schwarzsieht. Aber sehr wohl nüchtern schaut, was es für Verwerfungen gibt. Und das sehr konkret, sehr gegenwärtig.



Hegermann: An welcher Stelle sehen Sie eine besondere Notwendigkeit für eine Gerechtigkeitsdiskussion im Rahmen von Digitalisierung?

Mitbestimmung ist eine Notwendigkeit, um Gerechtigkeit voranzubringen.

Maschke: Ganz einfach: mehr Mitbestimmung. Das ist eine Notwendigkeit, um Gerechtigkeit voranzubringen. Es wird von einer epochalen Wende gesprochen. Digitalisierung als etwas, was alles umkrempelt. Es sind große Ängste damit verbunden, haben wir alles schon gehört, auch heute. Es wird von einer beteiligungsorientierten Arbeitswelt der Zukunft gesprochen. Beteiligungsorientiert heißt, Beteiligung von Beschäftigten direkt. Es heißt aber auch, Beteiligung von Betriebsräten, von Mitbestimmungsakteuren, die gut ausgebildet sind in ihren Tätigkeiten, in ihren Aufgaben, die sie haben, als Mitbestimmungsträger. Das heißt aber nicht, dass die Rechte, die dafür vorhanden sind, unbedingt auch morgen, übermorgen noch ausreichen. Womöglich laufen an der einen oder anderen Ecke Mitbestimmungsrechte leer. Da muss man sehr genau hinschauen, ob das, was wir haben, tatsächlich ausreicht um diese Beteiligungsstärke auch auszunutzen? Und wir haben Institutionen in Deutschland, politische Institutionen. Dazu gehört die gesetzliche Grundlage, Betriebsverfassung, das ist das Eine. Wir haben gewählte Interessenvertretungen in den Betrieben, das ist Demokratie. Das ist das, was einige eben einfordern, die jetzt eine Partei wählen, die wir vielleicht nicht haben wollen. Nicht nur vielleicht, sondern die wir nicht wollen. Und wenn man diese Worte zu mehr Beteiligung teilweise in Sonntagsreden zu hören bekommt, dann bedeutet das, zu schauen, wo Mitbestimmung gestärkt werden muss. Das ist ein Teil einer Gerechtigkeitsdebatte, der notwendigerweise geführt werden muss. Und der findet im öffentlichen Diskurs meiner Meinung nach zu wenig statt.

Hegermann: Herr Misik, Sie haben ja gleich zu Beginn Ihres Vortrages gesagt, dass ein Problem bei Zukunftsdiskussion ist, dass wir Menschen zwar linear das weiterdenken können, was wir schon haben, aber es nicht komplett anders denken können. Deswegen weiß ich, dass die Frage schwierig ist, aber wir werden sie trotzdem versuchen müssen zu diskutieren. Inwiefern unterscheidet sich das, was sich jetzt epochal wandelt, dann möglicherweise doch von anderen epochalen Wandlungen der Vergangenheit?

Misik: Selbst das, was gleich ist, ist ja auch interessant, wenn man so will. Und das spielt auch in die Gerechtigkeitsdebatten hinein. Gleichzeitig auch das, was sich ändert. Also erstens einmal, was ist gleich? Gleich ist, dass Produktivitätsrevolutionen natürlich dazu führen, dass wir immer mehr Güter haben. Dass diese Güter auch billiger werden, weil sie billiger hergestellt werden. Das ist damit auch ein Zugang für breite Schichten, die es sich bisher nicht leisten konnten. Was Luxus war, ist plötzlich Massenproduktion. Auch das hebt schon den Wohlstand und hat damit einen Gerechtigkeitsaspekt – um bei den positiven Sachen zu bleiben.

Digitalisierung bringt auch Gerechtigkeitsgewinn.

Noch eine zweite positive: Die Digitalisierung heute hat schon Gerechtigkeitsgewinn, der uns nur vielleicht nicht so auffällt. Das Mobiltelefon – wenn man vor zwanzig Jahren gesagt hätte, wir alle werden so ein Ding in den Hosentaschen haben, und mit alle meine ich sechs Milliarden Menschen im Augenblick, die so ein Ding haben, mit einem Vertrag dazu. Die werden den Zugang zu allem Wissen der Welt haben. Das hätte vermutlich niemand geglaubt. Jedes Kind oder sechs Milliarden Menschenkinder auf dieser Welt haben heute mehr Zugang zu Wissen als der amerikanische Präsident vor 20 Jahren. Ja, let's put it that way. Das ist ein Gerechtigkeitsgewinn. Auch im Hinblick auf ökonomische Chancen.



Dann gibt es natürlich auch negative Aspekte. Ich weiß nicht, ob sich das zu früheren Jahren unterscheidet, wahrscheinlich gab es auch frühere Revolutionen, die so etwas möglich gemacht haben. Aber was jetzt entsteht, ist so etwas wie eine Winner-Takes-It-All-Ökonomie und dass wir eine Spaltung der Arbeitsmärkte haben. Erstens möglicherweise aufgrund des Umstands, dass wir nicht mehr so viele Leute für die Produktion brauchen. Und andererseits durch Entwertung von Kompetenzen und die Überbewertung von bestimmten Kompetenzen. Nur ganz wenige oben erzielen riesige Einkommen. Und viele andere einfach nur Durchschnittseinkommen oder Peanuts. Das kennt man aus dem Sport: Da gibt es einen, der ist Erster, der hat alle Werbeverträge. Nehmen wir den Marcel Hirscher. Und dann gibt es einen, der ist fast so gut wie Marcel Hirscher, wird aber immer Vierter und bekommt nichts. Eine gerechte Gesellschaft ist anders organisiert. Doch so haben wir das in unseren, nennen wir es einmal westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten bisher organisiert. Und das sehe ich



als Gefahr. Das ist natürlich auch die Gefahr für die gesamte makroökonomische Geschichte, denn wir können zwar diese Produkte alle produzieren, aber wenn wir die Winner-Takes-It-All-Ökonomie herstellen, haben wir natürlich keine Nachfrage, mit der jemand den Krempel kauft. Das wäre das Problem.

Es gibt die Gefahr der Kontrolle.

Ein letzter Punkt, den ich im Vortrag angedeutet, aber nicht ausgeführt habe, ist die Gefahr der Kontrolle. Da kommt natürlich die Mitbestimmung noch auf andere Art und Weise hinein. Wie sind unsere Fabriken und Büros heute und in der Vergangenheit organisiert gewesen? Es gab Spielräume für die Arbeitnehmer. Und man hat selber auch ein paar Nischen schaffen können. Und selbst, wenn alles in der standardisierten, tailorisierten Fabrik organisiert war, man hat weggesehen. Man hat das irgendwie beeinflussen können. Die Frage ist, wie das in der digitalisierten, am Reißbrett organisierten digitalisierten Fabrik organisiert ist.. Wenn dann auch noch der kollaborative Roboter neben mir steht, der mein Kollege ist, der natürlich alles, was ich tue, in Echtzeit in Daten verarbeitet und sofort in den Computer übersetzt ... Das hätte der Kollege früher nie gemacht. Wenn ich angetrunken oder am Montag verkatert gewesen wäre und nicht so fähig gewesen wäre, dann hätte der Kollege gesagt: Keiner wird es erfahren. Das erfährt jetzt jeder, denn der Roboter liefert die Daten sofort. Und das ist nur ein Beispiel für viele, viele Dinge der Totalüberwachung jeden Schrittes. Wir kennen das von Amazon. Und das hat auch einen Gerechtigkeitsaspekt. Das, was man früher Arbeitsleid nannte, wirst du dann sehr schnell wieder haben, wenn du in Wirklichkeit der total kontrollierte Beschäftigte bist, der nicht einmal mehr unbeobachtet auf das Klo gehen kann.

Hegermann: Frau Weber, wie kriegen wir denn diese Veränderungsprozesse tatsächlich gesellschaftlich gestaltet, wie müssen wir das hinbekommen? Meine Beobachtung ist, in der Vergangenheit bei den epochalen Wechseln wäre es zwar so, dass es große Phasen der Ungerechtigkeit gab. Die haben sich dann aber in großen Unternehmen geballt, wo dann Widerstand organisiert werden konnte. Digitalisierung führt ja nicht zuletzt zu einer

größeren Vereinzelung vieler Menschen, die es schwieriger macht, Widerstand zu organisieren.

Weber: Ich glaube, wir müssen erst einmal die wesentlichen Fragen identifizieren. Ich glaube auch, es ist überhaupt keine Frage, dass die Digitalisierung kommt. Entscheidend ist tatsächlich die Frage, wie sie kommen wird. Mein Ansatzpunkt ist immer, bei



den Stärken anzusetzen. Und deshalb sage ich es noch einmal: Wir haben ganz große Stärken. Eben in der Mitbestimmung, auch in anderen Beteiligungsformen. Es geht ja nicht nur um betriebliche Beteiligungsformen, aber auch und ganz wesentlich. Und das wäre mein Ansatzpunkt, daraus Sachen zu entwickeln. Herr Misik hat vorhin zum Beispiel das Thema Arbeitszeit angesprochen. Ich finde das sehr ermutigend und vielleicht bringt ja auch jede Zeit Lösungsansätze hervor, die wir dann größer machen müssen. Ich finde, die Arbeitszeitdiskussion und auch die Ergebnisse, die Gewerkschaften in den letzten Jahren entwickelt haben, ob es das Wahlrecht, die Entgelterhöhung oder Arbeitszeitverkürzung ist, das führt uns ja zu einer verkürzten Vollzeit. Das führt uns ja zu anderen Arbeitszeitmodellen. Oder das, was jetzt in der Tarifrunde der IG Metall stattfindet, das, finde ich, sind sehr ermutigende Sachen. Auch deshalb, weil ein Kernpunkt der Digitalisierung ja diese unglaubliche Beschleunigung ist. Und wenn wir Herren und Frauen des Verfahrens werden sollen, dann brauchen wir Entschleunigung. Das ist ein Ansatz.

Eine Menge Ansatzpunkte liegen in der klaren Haltung für Mitbestimmung und Tarifbindung.

Ich finde auch, man kann von Gründerinnen und Gründern eine Menge lernen, wenn man es mit unseren Stärken hier verbindet. Das bedeutet aber, dass man in die Ruhrgebietsstädte investiert, damit die attraktiv werden für Unternehmen. Und dass man das wiederum mit der Diskussion und der klaren Haltung für Mitbestimmung, für Tarifbindung verbindet. Ich glaube, da haben wir eine Menge Ansatzpunkte. Aber wir brauchen Geld für Investitionen in die Städte. Gerade zum Beispiel im Ruhrgebiet, damit wir die Menschen mitnehmen können. Wir brauchen Geld für die Investitionen in Bildung. Kompetenzentwicklung finde ich ein ganz,

ganz großes Schlüsselthema. Und wenn diese Themen auch in dem Ausschuss eine Rolle spielten, dann würden wir vielleicht ein weiteres Stück vorankommen.

Sie spielen auch auf Crowd-Worker oder ähnliches mehr an. Auch da gibt es ja schon Plattformen, der IG Metall, von ver.di. Da sammeln wir Erfahrungen. Ich glaube, wir lösen diese Dinge auch eher von der Mitte, indem wir von unseren Stärken ausgehen und da Lösungen entwickeln, denn wir haben ja im Moment das Problem, dass Tarifbindung eher sinkt. Und das ist wieder eine Frage der Haltung der Gesellschaft insgesamt.

Noch ein Aspekt: Was aus meiner Sicht ganz zentral dazugehört, ist, dass wir in dieser Revolution auch unsere Streitkultur revolutionieren. Das hat viel mit Tarifbindung zu tun. Solange wir einen Tarifkonflikt als störend empfinden, werden wir da nicht aus den Sonntagsreden herauskommen. Wenn wir Konflikte als Produktivitätspotenzial nehmen, was ja eigentlich der Fall ist, können wir sie zu einer demokratischen Leistung umkehren. Das ist aber im Moment nach meiner Wahrnehmung nicht gesellschaftlicher Konsens. Wenn ich durch das Land reise oder mit Menschen spreche, die nicht in Gewerkschaften aktiv sind, haben diese eher das Gefühl, na ja, sie kennen immer einen, der ein bisschen Krawall macht. Und wer will schon einen Betriebsrat haben, wenn er keinen hat? Dafür müssen wir werben und dafür müssen wir auch gemeinsam werben, denn wir müssen einfach als Gesellschaft besser werden. Ich war ja vorher Schlichterin und weiß deshalb, dass Konflikte gut sind, dass sie lösbar sind. Und das ist meine Anforderung an die Politik, auch da weiterzukommen, denn sonst stoßen wir bei diesen Themen, glaube ich, an unsere Grenzen. Und können unsere Stärken, die wir einfach haben, nicht ausspielen.

Hegemann: Frau Brandl, mein Eindruck ist, dass wir die Gerechtigkeitsdiskussion auf zwei Ebenen führen müssen. Nämlich einmal auf der Ebene des individuellen Beschäftigten und der betroffenen Unternehmen und der Entwicklung dort. Und dann vor dem Hintergrund der Finanzierbarkeit des gesamtgesellschaftlichen sozialen Systems. Wenn wir noch einen Augenblick bei den Unternehmen und den einzelnen Beschäftigten bleiben. Beispiel: Ich habe im vergangenen Jahr den Zukunftskongress Künstliche Intelligenz für das Bundesforschungsministerium moderiert, bei dem es unter anderem darum ging, dass die Algorithmen, die Software in Banken und Versicherungen massiv den gesamten Mittelbau bedrohen. Und ich werde nie vergessen, wie dann jemand sagte, dass ja inzwischen längst der Algorithmus der einen Versicherung mit dem Algorithmus der anderen Versicherung den Schadensfall aushandeln kann. Und dann sagt der: „Ja, aber in 20 Prozent machen diese Algorithmen dramatische Fehler.“ Dann sagt der nächste: „Es ist für das Unternehmen aber billiger, wenn die Algorithmen 20 Prozent Fehler machen, als wenn die Menschen 100 Prozent alles richtig machen.“

Das muss man sich auch einmal klarmachen. Und das ist ja eine spannende und dramatische Entwicklung. Das bedroht offenbar die Arbeitsplätze, die den Beschäftigten bisher das Geld bringen, damit sie gut am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Also, ist der Mittelstand in besonderer Weise von dieser Entwicklung bedroht?



Unsere Antwort heisst Qualifizierung.

Brandl: Ich denke, dass viele Arbeitsplätze bedroht sind. Ich nante eben das Beispiel, wo wir jetzt Front-End-Assistenten einsetzen. Das sind aber einfache Tätigkeiten, Prozesse, die sehr einfach laufen. Diese Geschichte, die Sie jetzt gerade erzählt haben, kenne ich auch. Dass Fehler oft billiger sind, als wenn man 100 Prozent Fehler beseitigt. Bei uns in der Firma stellt sich das so dar, dass wir auf absehbare Zeit sehr viele Kolleginnen und Kollegen verlieren werden, die heute zum Beispiel Vermittlungsstellen pflegen oder die Kabel legen. Weil es diese Tätigkeit bei Vollautomatisierung einfach nicht mehr gibt. Da sitzt einer in Europa und kann alle Netze entsprechend warten und die Fehler beheben. Unsere Antwort darauf ist, die Kolleginnen und Kollegen heute schon weiterzuqualifizieren, damit sie entsprechend bessere Tätigkeiten kriegen. Wir haben jetzt auch das Angebot, dass die noch einmal ins Studium gehen und die Möglichkeiten haben, ihr Wissen aufzufrischen, etwas Neues dazuzulernen. Das ist unsere Antwort: Qualifizierung, Qualifizierung, Qualifizierung. Und weil ja jetzt auch Politik hier oben ist: Für uns ist ganz, ganz wichtig, dass Menschen auch qualifiziert werden, ich sage, zum Beispiel Alleinstehende, die gar nicht die Möglichkeit haben, aus dem Beruf auszusteigen. Dass wir für jeden Menschen in Deutschland eine Bildungsteilzeit bekommen. Dass man bezahlt wird in der Bildungsteilzeit. Und das ist aus meiner Sicht – wir haben das jetzt schon bei allen Parteien vorgetragen – ein ganz großer Schlüssel. Sie haben ja auch gesagt: Qualifizierung ja, aber sie muss auch bezahlbar sein. Und das muss für jeden Menschen möglich sein. Und deshalb bin ich der Meinung, dass man auch Bildungsteilzeit haben muss, Ausstiegsszenarien, wo ich aber wieder einsteigen kann. Und ich muss mir das leisten können; das muss bezahlt werden.

Ich bin der Meinung, da ist der Staat gefordert, weil es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, dass wir gut ausgebildete Kolleginnen und Kollegen haben, die die Arbeit, die in der Zukunft anfällt, auch bewerkstelligen können. Und deshalb müssen sie heute ausgebildet werden.

Hegemann: Wäre das nicht, Herr Matheisen, eine gute Idee für ein Entfesselungspaket 3?

Matheisen: Wenn wir einmal ganz seriös sind, ist das natürlich nicht direkt Landespolitik. Insofern möchte ich da jetzt nicht für die Bundeskollegen irgendeine Position ergreifen. (Hegemann: Dürfen Sie ruhig.) Ich finde es aber grundsätzlich einen interessanten Gedanken. Eben wurde ja auch das Thema Sicherheit angesprochen. Wir brauchen eine Veränderung in den Sozialsystemen. Wir haben heute eine strikte Trennung zwischen Sozialleistungsbezug und Erwerbseinkommen. Wir haben nur ganz geringe Zuverdienstmöglichkeiten. Das heißt, derjenige, der heute den Sprungwagen und etwas Neues machen möchte, der kommt gar nicht über die Klippe. Weil er dann unter Umständen überhaupt nicht mehr hat, als wenn er eben nicht anfängt zu arbeiten, sich zu qualifizieren et cetera. Und deswegen müssen wir dringend die Zuverdienstgrenzen im Sozialleistungsbezug deutlich erhöhen. Wir müssen hingehen und den Menschen dort eine Möglichkeit geben, wenn sie beispielsweise neue Ideen auf den Weg bringen, dass sie auch weiterhin ihren Kühlschrank füllen können. Sie sprachen eben das Thema Gründer an. Da werden wir jetzt erstmals mit einem Gründerstipendium herangehen. Beispiel: Der Gewinner des Gründerpreises 2017 kommt ja auch aus Düsseldorf. Er hat mir erzählt, seine beste Gründerunterstützung war ALG-I. Weil er damit Zeit hatte, seine Idee auf den Weg zu bringen. Das heißt, man muss den Menschen auch eine gewisse Grundversorgung, eine Sicherheit geben, damit sie Ideen entwickeln und Dinge auf den Weg bringen können. Wir probieren das jetzt in NRW, tausend Stipendien für zwölf Monate, jeweils 1000 Euro im Monat. Nicht um in irgendeiner Form die Geschäftsidee umzusetzen, sondern wirklich rein, um die Lebenshaltungskosten, eben das Nötigste bezahlen zu können. Und wenn das gut funktioniert, dann wäre das, glaube ich, auch eine Idee für den Bund, wo man sagen könnte, hier gibt es neue Möglichkeiten und neue Chancen.



Wir müssen die Stellung der Gewerkschaften wahrnehmen und das, was sie für uns tun.

Das Thema Mitbestimmung halte ich für ganz wichtig. Wir sind da eigentlich immer gut gefahren, auch mit den beiden Tarifvertrags-

parteien, die in Deutschland die Dinge miteinander ausgehandelt haben. Da muss man natürlich immer schauen, der Staat hebt die Hürden immer höher, und insofern halte ich es für schwierig. Ich will jetzt nicht gegen den Mindestlohn sprechen. Ich finde den Mindestlohn in Ordnung, auch in der Höhe, wie er heute ist. Aber wenn man dann Forderungen, beispielsweise von der Linkspartei, hört, die irgendwelche utopisch hohen Beträge nennt, da kommen wir natürlich in Bereiche hinein, wo die Tarifaussensetzung im Endeffekt völlig ausgehebelt wird. Und insofern finde ich es wichtig, dass wir die Stellung der Gewerkschaften entsprechend wahrnehmen. Und auch das, was sie für unsere Gesellschaft tun, als eine der Tarifvertragsparteien, aber auf der anderen Seite es auch nicht übertreiben mit den Eingriffen des Staates in eben diese Lohnaushandlungsvorgänge.

Hegemann: Frau Weber, wenn Sie widersprechen wollen, dürfen Sie das gerne.

Weber: Ich sehe da im Moment gar nicht die Gefahr, dass die Eingriffe des Staates zu hoch sind. Ich denke, wir müssen an anderen Themen arbeiten. Also, das Land kann ganz viel tun für die Tarifstärkung, weil das Land sich bislang zum Beispiel in der öffentlichen Vergabe als ein Tarifdumper gezeigt hat. Es tut mir leid, dass ich das so sage. Nur, es ist einfach so. Wenn Sie mit Unternehmen sprechen, die sich um öffentliche Aufträge bewerben, im Reinigungsgewerbe oder wo auch immer, oder im Wach- und Sicherheitsgewerbe, die sagen Ihnen, wir sind tarifgebunden, deshalb kriegen wir die Aufträge nicht. Ich will gar nicht, dass Sie das alles vorschreiben müssen. Ich will aber auf jeden Fall, dass Tarifverträge kein Nachteil sind. Und das ist im Moment in vielen Bereichen Fakt. Das ist eine Frage der Arbeit von Verwaltung und Vergabestellen. Und da müssen Sie meines Erachtens als Land auch etwas tun.



Hegemann: Wir haben ja leider nur eine Stunde für die Diskussion, deswegen müssen wir das jetzt für den Augenblick so stehen lassen, weil wir noch so viele andere Themen ansprechen möchten.

Maschke: Ich würde gerne noch ein innerbetriebliches Thema ansprechen, bevor wir dann noch einmal auf die gesellschaftliche Ebene gehen. Was mir die ganze Zeit durch den Kopf geht. Bisher war Arbeit ja so: Je länger ich im Betrieb war, desto mehr habe

ich dazugelernt, desto mehr bin ich in der Hierarchie aufgestiegen, desto mehr habe ich verdient, desto qualifizierter war ich im Idealfall auch. Wenn wir über Digitalisierung reden, müssen wir auch über den Kampf der Digital Natives gegen uns alte Säcke sprechen. Das heißt, wir haben jetzt häufig junge, nachkommende Leute, die in bestimmten Bereichen den älteren drastisch überlegen sind. Was sich natürlich auch sinnvollerweise in Entlohnung niederschlagen sollte. Was aber auch die Frage aufwirft, wie wir dann Gerechtigkeit in den Unternehmen, auch Generationengerechtigkeit möglicherweise anders organisieren müssen.



Müssen wir Generationengerechtigkeit anders organisieren?

Maschke: Schwieriges Thema, ja. Schwieriges, komplexes und durchaus auch mit Konflikten behaftetes Thema. Generationenkonflikte gibt es, na, klar. Es gibt aber auch ein Miteinander. Und die Einen lernen von den Anderen. Für mich ist es nicht so erbauulich, dass die Generation vor mir sehr früh in den Ruhestand gehen konnte, und mit sehr guten Pensionen in den Ruhestand gehen kann. Ich gönne es jedem, alles klar. Aber für meine Generation hat das schon den einen oder anderen Punkt, wo man ans Schlucken kommt. Also da gibt es das Thema Generationengerechtigkeit ja oder nein. Innerbetrieblich gab es das immer, vorgezogener Ruhestand – das war innerbetrieblich schon immer ein Thema. Es gibt aber auch Modelle, wo Alt von Jung lernt, wo es ein Miteinander gibt.

Ich will noch einmal auf ein anderes Thema kommen im Zusammenhang mit der Gerechtigkeit. Wo es um neue Eingruppierungen geht, da ist Musik drin. Wo neue Arbeitsplätze digitalisierungsbedingt einen anderen Tätigkeitszuschnitt haben, der nicht mehr so eine hohe Anforderung hat, wie es vorher der Fall war. Das heißt, da gibt es entgeltmäßig einen schleichenden, aber kontinuierlichen Weg nach unten. Das ist ein Problem, was dadurch gelöst werden kann, indem man versucht, die Tätigkeiten aufzuwerten. Das ist das, von dem Monika Brandl gerade sprach, was unglaublich aufwändig ist. Und wo, glaube ich, auch ein Unternehmer sich einen Gefallen täte, wenn er da hinschaut, und die Aufwertung von Tätigkeiten unterstützt. Und eben nicht nur in dem Sinne, einfache Tätigkeiten brauchen wir nicht mehr, die automatisieren wir, sondern tatsächlich in Ruhe schaut, wie sich Tätigkeiten aufwerten lassen. Und das ist tatsächlich komplex, und es braucht auch Zeit. Das konterkariert natürlich den hohen Druck, unter dem man

steht, auch als Unternehmer. Aber es ist notwendig, da genauer hinzuschauen.

Hegemann: Herr Misik, jetzt würde ich gerne mit Ihrer Hilfe auch die gesellschaftliche Ebene noch einmal ansprechen, bevor ich dann auch gerne zu Ihnen in den Saal komme. Was mir die ganze Zeit durch den Kopf geht: Wenn ich mir diese Umbrüche anschau, frage ich mich, ob Digitalisierung nicht manche schwierige Entwicklungen, die wir durch den demografischen Wandel haben, noch weiter verstärkt. Wenn die mittleren Berufe mit einem halbwegs guten Einkommen besonders gefährdet sind, wenn dadurch das Rentensystem in eine noch größere Schieflage gerät, wenn wir weniger arbeiten müssen, aber dann erst einmal dafür kämpfen müssen, dass das bei höherer Entlohnung geschieht, wie sehr müssen wir dann, ich bringe es jetzt auf eine sehr populistische Formulierung, darüber nachdenken, ob die Roboter nicht irgendwann Einkommensteuer bezahlen müssen?

Gerechtigkeitsaspekte und Stabilitätsaspekte gehören zusammen.

Misik: Ich finde das nicht wahnsinnig populistisch, sondern eine absolute Notwendigkeit. Mir fällt auf, wir reden hier über Gerechtigkeitsaspekte, die fast identisch sind mit Systemstabilität. Das ist ja eigentlich der Punkt. Wir haben die Möglichkeit oder die Gefahr einer Produktivitätsrevolution, die die Menschen nicht mehr braucht. Mit dem selbst für die Unternehmen negativen Nebeneffekt, dass sie den Krempel nicht mehr losbekommen. Wenn wir uns die Geschichte der kapitalistischen Prosperität der letzten 100 Jahre ansehen, dann war der Motor Massenwohlstand, der Konsumnachfrage geschaffen hat. Und wenn man diesen Kreislauf durchbricht, dann hat man nicht nur ein Gerechtigkeitsproblem, sondern auch ein Systemstabilitätsproblem, das wir gut an dieser Anekdote aus den fünfziger Jahren illustrieren können, wo der Autobaron Henry Ford II angeblich den Gewerkschaftsboss Walter Reuther durch die neue Fabrik in Detroit geführt und gesagt hat: „Na, siehst du Walter. Von den Robotern wirst du keine Gewerkschaftsbeiträge mehr kassieren können.“ Und der Gewerkschafter hat darauf geantwortet: „Ja, aber du wirst dem Roboter auch keine Autos verkaufen können.“ Das ist die Pointe dieser Geschichte – ob sie wahr ist oder nicht –, dass Gerechtigkeitsaspekte und Systemstabilitätsaspekte zusammengehören. Nämlich auf der Nachfrageseite.

Das, was Sie angesprochen haben, das ist natürlich noch einschlagender in Sozialsystemen, wo das Aufkommen des Sozialstaats im Wesentlichen durch Beiträge oder durch menschliche Arbeit allokiert wird. Was dann erst einmal das Problem aufwirft, wo kommen die Sozialbeiträge her? Aber dann natürlich auch plötzlich ein Gerechtigkeitsproblem zwischen Unternehmen schafft.

Warum soll ein durchautomatisiertes Unternehmen hinsichtlich steuerlicher oder Sozialabgaben privilegiert sein gegenüber einem humanitären, arbeitsintensiven Unternehmen? Also, da gibt es dann auch eine Gerechtigkeitsschieflage zwischen Unternehmen. Und deswegen muss man natürlich in solchen Systemen noch viel mehr als in anderen Systemen, zum Beispiel in der Steuerpolitik, umsteuern.

Und ich meine, es sind ja jetzt nicht die Linksradikele, es ist ja nicht die Linkspartei, die den Satz geprägt hat: Jeder Roboter, der einen Menschen ersetzt, soll Steuern zahlen, wie es der Mensch vorher getan hat. Ich glaube, das war Bill Gates. Und andere machen sich auch über das bedingungslose Grundeinkommen nicht in dieser utopischen, fantastischen Art und Weise, aber als Sockel zur Stabilisierung der Nachfrage Gedanken. Also, wenn das heute einerseits Leute aus dem Silicon Valley tun als auch Leute wie Martin Wolf, der Chefanalyst der Financial Times, und auch Paul Krugman, der eher ein sehr traditionell sozialdemokratischer, keynesianischer Ökonom ist, dann ist das natürlich etwas anderes als vor 25 Jahren, wo es ein bisschen was von einer Anti-Arbeitsgesellschaft-Träumerei hatte.

Hegemann: Frau Weber, noch kurz, und dann schaue ich einmal, was es für Fragen aus dem Saal gibt.



Wir wollen, dass Menschen ein Einkommen haben, mit dem sie ihr Leben gestalten können.

Weber: Ich bin keine Steuerexpertin. Aber ich möchte zwei Dinge einbringen. Natürlich muss man über Steuern reden. Über Unternehmensbesteuerung muss man reden. Man muss darüber reden, wie man die Produktivitätsgewinne durch die Digitalisierung verteilt. Aber das ist aus meiner Sicht eine Frage der Unternehmenssteuer. Ich möchte nicht, weder durch Diskussionen zum bedingungslosen Grundeinkommen noch durch Robotersteuern davon ablenken, dass wir auch weiterhin wollen, dass Menschen ein Einkommen haben. Dass Erwerbsarbeit auch als eine gesellschaftliche Struktur und Verständigung weiterhin wichtig ist. Deshalb möchte ich eher über verkürzte Vollzeit reden und dass wir zu anderen Arbeitszeitbegriffen kommen. Weil ich glaube, das sind eigentlich die beiden Pole. Einmal, klar, Unternehmensbesteuerung, wie kommen wir da dran? Auf der anderen Seite dürfen wir aber bitte nicht den Anspruch aufgeben, dass Menschen Erwerbsarbeit leisten, damit sie ein Einkommen haben und dadurch auch ihr Leben gestalten können. Das wären eher die beiden Pole, auch auf die Gefahr hin, dass man mich vielleicht in 100 Jahren zitiert und es deutlich wird, die Entwicklung ist ganz anders geworden. **Hegemann:** Dankeschön. Jetzt schaue ich einmal, was es an Fragen und Anmerkungen aus dem Saal gibt. Wir haben nicht so wahnsinnig viel Zeit. Aber für zwei, drei Fragen wird es reichen.

Gerechtigkeit hat auch etwas mit Verteilung zu tun.

Karl-Heinz Reidenbach ist mein Name, ich bin Arbeitnehmervizepräsident der Handwerkskammer. Und ich sehe drei Punkte. Wenn ich mir die Mitbestimmung in den Handwerksbetrieben anschau,



die sind ja meistens klein, wenn man da das Wort Betriebsrat in den Mund nimmt oder Mitbestimmung oder schon allein Gewerkschaft, dann wird man schon aus vielen Betrieben hinausgebootet. Dann steht schon die Kündigung an. Das ganze Handwerk in Deutschland führt ja eine Imagekampagne durch. Und man kennt ja die großen blauen Plakate. Aber wenn das Handwerk so weitermacht, schafft es sich ab. Gerade in der Tariffrage zum Beispiel haben wir in Nordrhein-Westfalen im Kfz-Gewerbe Wildwest. Da haben wir keinen Flächentarifvertrag, obwohl die Arbeitgeber sagen: Wir haben ja einen, aber mit der christlichen Gewerkschaft. Das ist aber kein Vertrag, das sind willfährige Untersreibungen. Und dann denke ich auch, die Wertschöpfungsketten werden sich verändern. Wenn wir Trivago oder Uber sehen, die haben kein einziges Taxi, aber die Wertschöpfung, die Gelder. Und das dritte Problem, Gerechtigkeit hat auch etwas mit Verteilung zu tun. Und ich denke, das ist das ganz große Problem. Das Geld müsste gerechter verteilt werden. Dann hätten wir auch mehr Zeit für andere Dinge. Und die Arbeitszeit ist sowieso zu lang. Da haben wir schon seit Jahren gepennt. Die 35-Stunden-Woche, die wir einmal durchgesetzt haben, die gibt es doch fast nirgendwo mehr. Denn wenn man hört, wie viele Überstunden in den Betrieben im Jahr gefahren werden, nicht nur im Handwerk, sondern auch in den Industriebetrieben, das ist doch ein Potenzial. Dann bräuchten wir auch nicht mehr über Arbeitslose zu sprechen.

Hegermann: Dankeschön. Da vorne ist die nächste Wortmeldung.

Publikum: Sie haben bei der Eröffnung der Diskussionsrunde gesagt: Schrecken oder Faszination. Im Moment stellt es sich dar wie ein Schrecken. Aber ich denke, es kann ein faszinierender Schrecken werden. Wir hatten einmal einen Bundeskanzler von 1969 bis 74, der hat das Wort Maschinensteuer in den Mund genommen. Und ich denke, darüber muss man auch nachdenken, ob das nun Maschinensteuer oder anders heißt, und dass sie entsprechend eingesetzt wird.

Ich fand Ihren Beitrag, Herr Matheisen, bezüglich Ihres Vaters in der Pflege, daraus folgend, wenn da ein Roboter eingesetzt wird, sicherlich richtig. Mit dieser Maschinensteuer – oder wie man es nennen will – können wir die Finanzierung der ganzen Geschichte betreiben, weil nicht nur die Frage der Weiterqualifizierung zu nennen ist, sondern auch weniger Arbeitszeit notwendig ist. Wie gehe ich dann mit den Menschen um, die zum Beispiel nur noch 20 Stunden arbeiten müssen? Was machen die in ihrer Freizeit? Noch dazu, dass sie für die 20 Stunden entsprechend viel Lohn brauchen.

Hegermann: Dankeschön, wichtiger Hinweis. Und das zeigt ja auch, wie dringend es ist, solche Prozesse tatsächlich gesellschaftlich, politisch zu organisieren.



Margit (?Zroger) ist mein Name. Ich finde es ganz wichtig, dass, wenn sich die Arbeit verändert, diese Arbeit nicht sinnfrei wird. Es ist hier ein paar Mal so angeklungen, dass wir uns nicht einfach nur überlegen, wie beschäftigen wir die Menschen, damit die konsumieren, dass das quasi ein Konsumschwung ist, sondern wie sorgen wir dafür, dass Menschen sinnvolle Arbeit haben. Ich fände 20 Stunden pro Woche gut. Ich glaube, ich könnte mich auch gut beschäftigen. Aber ich weiß nicht, ob das für alle so gilt. Also: Wichtig finde ich eine sinnvolle Arbeit, die einen auch moralisch, ethisch weiterbringt – also nicht nur einfach irgendwie eine Maschine bedienen.

Hegermann: Dankeschön. Hier vorne war noch eine Wortmeldung.

Wir müssen gestalten. Ja. Aber wer ist wir?

Paul Weitkamp ist mein Name, ich war in der GEW tätig. War in der Volkshochschule, also in dem Bereich Qualifizierung, der hier angesprochen worden ist. Es wurde mehrfach gesagt, wir müssen gestalten. Das ist richtig, aber unscharf. Wer ist denn wir? Ich habe den Eindruck, dass schon sehr viel, gerade in der Digitalisierung, gestaltet wird. Aber nicht im Interesse der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Und nicht, um den Aspekt einer besseren Versorgung hinzubekommen. Was ich ganz wichtig finde, ist, dass wir wirklich über andere Strukturen diskutieren. Qualifizierung, ja, aber wenn diese Qualifizierung wieder in Arbeitslosigkeit führt, ist das im Grunde genommen Augenwischerei und führt zu nichts. Also mich würde interessieren, und ich frage direkt die



Kollegin Brandl, inwieweit hat die betriebliche Interessenvertretung Einfluss gehabt auf die Gestaltung der Arbeitsplätze im Bereich der Telekom, wenn ich das richtig verstanden habe. Gibt es da einen Einfluss oder ist das eher Augenwischerei gewesen? Nachhecheln – so wie das Hase- und Igel-Spiel?

Hegermann: Dankeschön. Frau Brandl, da Sie direkt angesprochen worden sind.

Brandl: Ja, wir haben Einfluss. Wir sind im Konzern sehr gut organisiert. Ich sage immer, das ist auch ein ganz wichtiger Punkt, dass man auch gewerkschaftlichen Rückhalt hat, dass man eine starke Gewerkschaft hat. Und dass man viele Mitglieder hat. Von daher waren wir mit am Tisch und haben das mitgestaltet. Wir sind auch hergegangen und haben Befragungen durchgeführt bei unseren Kolleginnen und Kollegen und haben die Ergebnisse einfließen lassen. Ich kann aber nicht sagen, Kollege, dass jeder Mensch, den wir gefragt haben, Hurra gerufen hat, dass er jetzt noch einmal etwas Neues lernen soll, sondern dass man manche einfach auch ein bisschen schubsen muss. So ein bisschen auf Bayrisch schubsen, so ein bisschen anstoßen muss. Und Mut machen und sagen: Komm, das packst du doch, das kannst du doch.

Wenn ich im Unternehmen ausbilde und weiterqualifiziere, habe ich die Crew an Bord, die sich auskennt.

Das Durchschnittsalter bei uns im Konzern liegt bei 49 Jahren. Also, wir sind relativ alt. Und von daher, glaube ich, ist es wichtig,



dass heute ein 55-Jähriger noch genauso qualifiziert werden kann, wenn er es möchte, wie ein Junger. Und da sind wir dran. Und natürlich werden etliche Arbeitsplätze durch Junge ersetzt, weil man gerade in Sachen künstliche Intelligenz, das ist noch kein Studium an der Uni, einfach Freaks braucht, die forschen, die weitermachen. Und da müssen wir auch ansetzen. Aber da, wo man es kann, werden die Kolleginnen und Kollegen ausgebildet, weitergebildet. Weil wir – das haben wir auch ganz massiv diskutiert – weil wir glauben, als Gewerkschaft und auch als Betriebsräte, dass das auch ein Vorteil für Unternehmen ist. Sie haben Beschäftigte, die kennen den Betrieb, die kennen den Ablauf, die kennen die Kultur. Die wissen, wo es langgeht, wie es geht. Und wenn man die weiterbildet, dann hat ein Unternehmen auch einen Vorteil davon. Man darf auch nicht vergessen, diese ganzen Algorithmen, das braucht jedes Unternehmen, egal, was es tut. Jedes Unternehmen braucht ausgebildete Kräfte, die die Algorithmen übersetzen können. Weil die Algorithmen als solches dir ja noch nichts helfen, sondern du musst das ja übersetzen können. Und von daher wird der ganze Arbeitsmarkt auf diese Kräfte natürlich Zugriff haben, die entsprechend weniger werden, weil wir ja schon entsprechend weniger ausgebildete Facharbeiter haben. Und wenn ich im Unternehmen ausbilde und weiterqualifiziere, dann habe ich doch die Leute. Und zwar habe ich die dann ausgebildet, weiterqualifiziert. Und das ist ein Vorteil für ein Unternehmen. Und das sollten sich viel mehr auf die Fahnen schreiben. Denn dann haben sie die Crew an Bord, die sich auskennt. Diese muss aber weiterqualifiziert werden und das Neue auch können. Das ist der Hintergrund und so sind wir vorgegangen.

Hegermann: Frau Maschke, ich würde gerne, und wir biegen ja im Grunde genommen mit Blick auf die Uhr schon auf die Zielgerade ein, gegen Ende dieser Diskussion noch einmal auf diese Gestaltungsfrage zurückkommen, die ja eben auch noch einmal gestellt worden ist. Denn darum wird es in den nächsten Jahren gehen, diesen Prozess zu gestalten, ihn auch im Zweifelsfall mit gewerkschaftlicher Macht zu gestalten. Welche Auswirkungen hat denn Digitalisierung eigentlich auf gewerkschaftliche Macht?

Digitalisierung hat massive Auswirkungen auf gewerkschaftliche Macht.

Maschke: Massive. Also, da gibt es für mich zunächst einmal einen Punkt, der mit einem Generationenwechsel zu tun hat. Wir brauchen, um das mächtig mitgestalten zu können, die Macht, an den Tisch zu kommen, am Tisch zu sitzen. Sowohl Gewerkschaften als auch Betriebsräte. Dafür brauchen wir Mitglieder in den Gewerkschaften. Als Rückgrat, damit Betriebsräte auch stark sind in den Unternehmen, um Widerworte geben zu können, die glaubwürdig sind, um auch eine glaubwürdige Strategie zu haben, um das glaubwürdig auf den Tisch zu legen. Das ist das Eine. Dafür braucht man aber auch junge Menschen, die in Gewerkschaften eintreten. Nachwuchs für Betriebsräte. Dieses Jahr sind Betriebsratswahlen. Da gibt es einen Generationenwechsel, da gibt es Nachwuchsprobleme, da gibt es interessante Betriebsräte, die richtig spannende, gute Ideen haben, wie sie neue Kolleginnen und Kollegen, die bislang mit Betriebsrat nichts an der Mütze hatten, dafür gewinnen können. Da stellen sich große und viele Fragen direkt auch an die Betriebsräte, an die Gewerkschaften selbst,

wo man sich auch an seine eigene Nase packen muss, wie halte ich es denn selbst mit Digitalisierung und was glaube ich denn eigentlich, in welche Richtung geht es weiter? Und da finden große Umbruchprozesse statt. In den Gremien und bei Gewerkschaften selbst.

Hegermann: Herr Matheisen, Sie müssen als FDP-Mitglied am Ende dieser Diskussion nicht Ehrenmitglied einer DGB-Gewerkschaft werden. Aber auch an Sie natürlich die Frage, wie wichtig ist es, die Lösungen auf diesem Weg tatsächlich auszuhandeln? Weil ich glaube, dass sie nur funktionieren werden, wenn sie auf beiden Seiten mitgetragen werden, und sich nicht die eine Seite durch Machtgewinn, durch Digitalisierung stärker gegen die andere durchsetzt. Also, wie wichtig ist wirklich der Kompromiss auf diesem Weg?

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen einen Wohlfahrtsgewinn haben.

Matheisen: Ich glaube, dass zwei Punkte wichtig sind. Zum einen, es klingt ja eben schon an, Winner takes it all, was natürlich zu Monopolen führt. Das ist etwas, was, glaube ich, für einen Liberalen nicht tragbar ist. Wir müssen uns Gedanken darüber machen,

lichen Gegebenheiten, zu beseitigen. Wir müssen dazu kommen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selber einen Teil dessen, was dort durch Roboter erwirtschaftet wird, auch abbekommen und dadurch einen Wohlfahrtsgewinn haben. Und damit können wir natürlich auch die Rententhematik ein Stück weit lösen. Wir haben bislang einfach die Situation, natürlich durch das Umlagesystem, dass diese Aspekte nicht berücksichtigt sind. Das wäre mein Vorschlag zu dieser Debatte.

Und der Umgang Arbeitnehmer – Arbeitgeber, gut, da gibt es natürlich einen Unterschied zwischen einem kleinen und einem großen Unternehmen. Das habe ich aber in der, ich nenne es einmal, old Economy genauso. Ich habe selbst eine Ausbildung bei einem kleinen Handelsunternehmen gemacht, wir waren neun Mitarbeiter. Da hat man auch nicht darüber diskutiert, irgendeine Form der Mitbestimmung einzufordern. Aber da hat man den Chef auch jeden Tag gesehen. Und da brauche ich eine andere Struktur als in einem Großkonzern, wo die Kommunikation ja grundsätzlich eine andere ist. Ich glaube, da ändert sich nicht so wahnsinnig viel. Aber ich glaube, dass sich Gewerkschaften darauf einstellen müssen, natürlich auch gemeinsam mit Unternehmen, mit neuen Geschäftsmodellen umzugehen. Aber ich denke, dass man schon an dem bewährten Grundsatz festhalten sollte – und auch am be-



wie wir andere Strukturen schaffen, der Wettbewerbskontrolle und der Wettbewerbssteuerung. Und um eben auch einen fairen Markt hinzubekommen. Denn wenn ich von einem Arbeitgeber abhängig bin, dann kann das Ganze nicht funktionieren. Also, wir erleben ja auch, zum Beispiel im Silicon Valley, dass da nicht nur gearbeitet wird, sondern da bauen die Unternehmen drumherum sozusagen eine Welt auf, damit man dort auch komplett seine Zeit verbringt. Dass man da eben nicht nur arbeitet, sondern auch lebt und auch sein Innerstes nach außen kehrt. Und es braucht auch immer ein Stück weit Privatheit. Ich glaube, dafür braucht es einen Wettbewerb zwischen den Unternehmen und auch einen Wettbewerb um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein zweiter wichtiger Punkt: Also, das kann man unterschiedlich sehen, aber ich halte nichts von einer Robotersteuer. Ich glaube, was wir dringend machen müssen, ist, die steuerliche Benachteiligung von Mitarbeiterbeiträgen im Vergleich zu anderen Ländern, wo diese Modelle ja auch wesentlich populärer sind, eben auch aufgrund der steuer-

währten Umgang miteinander. Auch wenn das hier und da einmal anders diskutiert wird.

Hegermann: Brauchen wir, Herr Misik, Antworten auf all diese Fragen auch, damit das, was bei Ihnen in Österreich politisch schon passiert ist, und was hier in Deutschland mancher befürchtet, nicht so weitergeht, wie es im Moment abläuft?

Eine Gesellschaft, in die sich die Angst hineinfrisst, gebiert Pathologien wie den Rechtsextremismus.

Misik: Ja, ich glaube schon. Auch wenn das nicht direkt zusammenhängt, gibt es natürlich deutliche Fäden, die die Dinge miteinander verbinden. Also erstens einmal das, was Sie schon

mehrmals angesprochen haben. Wenn die Bürgerinnen und Bürger das Gefühl haben, der Boden unter den Füßen wird schwankend, und wenn es dann auch noch ungerecht verteilt ist. Manche haben dieses Gefühl des Schwankens mehr als andere. Manche haben das Gefühl, sie sind ohnehin quasi abgehängte Verlierer von Prozessen, von denen sie auch noch annehmen, sie werden in Zukunft noch schlimmer. Dann frisst sich in eine ganze Gesellschaft die Angst hinein. Und eine Gesellschaft, in die sich die Angst hineinfrisst, die gebiert dann solche Pathologien wie den Rechtsradikalismus und so weiter und so fort. Deswegen ist es nicht nur eine Frage der Fakten, sondern es ist auch eine Frage, wie wir über die Dinge sprechen.

Wenn wir über Digitalisierung, Robotisierung, Automatisierung nur aus der Perspektive der Gefahr reden, die damit verbunden ist, dass unser Wohlstand immer brüchiger wird, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Leute das Gefühl haben, abgehängt zu sein. Oder in der Rhetorik der Globalisierung, „... wir können sowieso nichts beitragen. Wir sind Opfer von Prozessen, die wir überhaupt nicht beeinflussen können.“, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn sich die Angst in die Menschen hineinfrisst.

Aber man kann auch auf ganz andere Weise darüber reden, nämlich von den großartigen Potenzialen, die sich bieten. Und das ist ja wahr. Ähnliche Diskussionen gab es schon vor 150 Jahren, denken wir an die Maschinenstürmer und Ludditen und so weiter. Natürlich hat das auch Verwüstungen und Dequalifizierung von Qualifikationen ausgelöst. Aber in Wirklichkeit hat es die ganze Welt reicher gemacht und einen Massenwohlstand geschaffen, der Menschen Lebenschancen gebracht hat, die fünfzig Jahre vorher überhaupt nicht vorstellbar waren. Und das können wir jetzt auch schaffen.

Es ist nicht automatisch so. Dass ist völlig klar. Das ist auch eine Frage der Kämpfe. Also gestalten, das Wort mag ich nicht. Das klingt so irgendwie so 0815. Aber es ist eine Frage von Kämpfen und wer sie gewinnt, und von Interessenkonflikten, wer seine Seite durchsetzt. Wenn man das gut schafft, dann gibt es alle Möglichkeiten. Es nimmt uns die furchtbare, mühselige Arbeit ab. Es nimmt uns die sinnlose Arbeit ab, das wurde ja auch schon gesagt. Jeder schreibt seiner Arbeit einen anderen Sinn zu. Der Lackierer in der Autofabrik, furchtbar harte Arbeit, wahnsinnig heiß, wird trotzdem irgendwie einen Sinn darin sehen, weil er sich vielleicht als Künstler sieht. Aber wahrscheinlich ist es super, wenn diese Arbeit verschwindet und weniger mühselige entsteht. Und wenn das auch noch mit sozialer Gerechtigkeit und Einkommensgleichheit einhergeht, oder wenn zumindest die Schere wieder in die andere Richtung geht, als sie es jetzt tut, dann winkt uns ein Zeitalter bisher ungekannter Prosperität. Und das ist großartig. Und wir leben länger und wir müssen nicht mehr rackern. Und keiner geht mehr krumm, weil er am Bau irgendwelche Tonnen schleppt. Das macht alles der Roboter, das ist großartig. Dann werden die Leute vielleicht keine Angst mehr haben und dann werden sie vielleicht die anderen wählen, die ihnen diese Geschichte erzählen.

Hegermann: Und in zehn Jahren diskutieren hier vorne die Roboter. Abschlussfrage an Sie, Frau Weber, auch um den Kreis ein bisschen zu schließen. Sie sind ja heute Mittag, 13.50 Uhr, auch

zur Vorsitzenden des DGB-Bildungswerkes gewählt worden. Um diesen ganzen Weg zu gestalten, wie wichtig ist da auch in den kommenden Jahren die politische Bildungsarbeit?

Politische Bildung ist Kompetenzvermittlung.

Weber: Das ist aus meiner Sicht eine Schlüsselfrage. Ich glaube, dass politische Bildung einmal für das Demokratiethema ganz entscheidend ist. Ich habe neulich in einer Studie gelesen, dass an den Schulen in Nordrhein-Westfalen wöchentlich ganze 17 Minuten im Durchschnitt für politische Bildung verwendet werden. Schülerinnen und Schüler, jeder Einzelne hat in der Woche 17 Minuten Zeit, seine politische Meinung im Klassenverbund kundzutun oder darüber zu diskutieren. Das ist, glaube ich, überhaupt nicht ausreichend, um diese hohen Anforderungen, diese Komplexität zu gestalten. Deshalb glaube ich, dass politische Bildung ganz, ganz wichtig ist. Und ich verstehe es immer auch unter Kompetenzvermittlung. Aber eben auch, wenn wir über Tarifbindung, über Mitbestimmung, über all diese Sachen sprechen. Das kann nicht funktionieren, wenn die Menschen nicht, angefangen in der Schule und dann weitergehend, auch politische Bildung erfahren. Wir müssen politische Bildung lernen, auch miteinander. Demokratisierung, Fortschrittspotenzial und auch Gerechtigkeitspotenzial, das nehmen wir doch vielfach gar nicht wahr. Das ist auch politische Bildung, dass wir nicht in der schlechtesten Welt leben – obwohl wir dieses Gefühl haben. Weil wir eben mit der Digitalisierung nicht umgehen können. Weil wir glauben, wenn wir stündlich in der Straßenbahn lesen, es gibt wieder irgendein Drama, das sei die Welt. Das ist die Informationsblase, in der wir leben. Das gehört für mich alles zu politischer Bildung. Deshalb glaube ich in der Tat, ist es eine der ganz wesentlichen Weichenstellungen, dass man dafür Geld bereitstellt. Aber auch Know-how, Menschen ermutigt und zusammenführt. Deshalb bin ich sehr froh, dass wir das DGB-Bildungswerk in Nordrhein-Westfalen haben, denn ich glaube, damit haben wir wirklich auch einen kleinen Brain-Trust und ganz viel Kompetenz, sich diesen Themen zu stellen, was sich ja auch in dieser wunderbaren Veranstaltung zeigt.

Hegermann: Meine Damen und Herren, ich möchte zunächst einmal – und ich denke, auch in Ihrem Namen – meinen Gesprächspartnern recht herzlich danken. Dankeschön.

Jetzt haben wir noch einen weiteren wichtigen Punkt. Meine Damen und Herren, wann immer ich in gewerkschaftlichen Zusammenhängen moderiere, wird mir klar, dass es immer um zwei Dinge geht, nämlich um Theorie und um Praxis. Ja, das gerade war eine Theoriediskussion. Aber wie wird all das, was wir diskutiert haben, anschließend in Praxis umgesetzt, darum geht es immer bei gewerkschaftlicher Arbeit. Und dieser Frage von Theorie und Praxis, der hat sich auch ein ganzes Berufsleben lang Andreas Meyer-Lauber verschrieben und gewerkschaftliche Arbeit in Nordrhein-Westfalen so sehr geprägt. Er ist, was die gewerkschaftliche Arbeit angeht, auf so einer Art Abschiedstournee. Aber das, Herr Meyer-Lauber, haben Sie sich selber eingebrockt. Da müssen Sie durch. Was haben wir bei Veranstaltungen vor der Tür gestanden und die Lage erörtert. Und das war immer klasse. Deswegen haben wir jetzt auch noch etwas zu verabschieden. **Aber das mache nicht ich, sondern das macht Elke Hülsmann.**



DANKE, ANDEAS MEYER-LAUBER!

Verabschiedung des Vorsitzenden des DGB-Bildungswerk NRW e.V.

Hülsmann: Ich weiß, wie die Pausen sind und wie man in den Pausen voneinander profitieren kann. Ja, für mich ist es Zeit, ein riesengroßes Danke zu sagen an den heute Mittag, 11:39 Uhr, aus dem Amt geschiedenen Vorsitzenden des DGB-Bildungswerks NRW. Andreas, ich durfte jetzt gut vier Jahre mit dir eng zusammenarbeiten. Du hast mir und uns in dieser Zeit ganz viel Vertrauen geschenkt. Aber ich kann auch sagen, du hast uns auch gefordert. Du hast Ansprüche formuliert an deinen Laden, dein DGB-Bildungswerk NRW. Du hast uns Aufgaben gestellt: Macht euch einmal Gedanken. Wie geht ihr denn da eigentlich um? Wie wollt ihr euer Profil schärfen? Ihr habt eine Aufgabe in der Gewerkschaftsfamilie.

Wir haben gerade darüber gesprochen, dass dieses Jahr Betriebsratswahlen sind. Das ist etwas, was uns in diesem Jahr bewegt. Wir müssen Wahlvorstandsschulungen machen, wir müssen Kandidatinnen und Kandidaten qualifizieren. Wir müssen neugewählte Gremienmitglieder fit machen auf ihrem Weg. Und Dein Credo war immer: Ihr, DGB-Bildungswerk NRW, müsst dafür sorgen, dass das Politische insbesondere in der Schulung betrieblicher Interessenvertreter überkommt, eine Frage von Haltung, eine Frage von Standpunkt, eine Frage, wie gehe ich in eine Auseinandersetzung. Und auch das Gewerkschaftliche. Das ist etwas Anderes, ob ich mich in reinem Rechtsanwalts-, sogenanntem objektiven Wissen, qualifiziere, oder ob ich Position, Haltung und einen Interessenbezug veretre.

Ich durfte Deinen ersten großen Abschiedsabend relativ eng begleiten. Und da sind viele Leute zu Wort gekommen. Doro Schäfer, die GEW-Vorsitzende ist heute hier, die auch an dem Abend in den Rheinterrassen gesprochen hat. Es gab einen Running Gag schon auf der Konferenz und an dem Abend, und der war immer: Der Lehrer als DGB-Vorsitzender in NRW. Und es war ja auch ein bisschen komisch, so ein Lehrer hier im Industrieland NRW,

das haben so viele angesprochen an Deinem letzten Tag im Amt. Anfangs dachte ich, was haben die alle? War doch super. Für uns, für mich war das super, einen so bildungsaffinen Vorsitzenden an der Seite zu haben.

Und es war auch wirklich super, von dir gefordert zu werden. Es gibt einige Themen, die Du dem Bildungswerk anvertraut hast. Zum Beispiel hast Du uns gesagt: Ihr müsst etwas zur Friedenspolitik machen. Wir müssen uns friedenspolitisch positionieren, engagieren. Wir brauchen Fachkompetenz. Und das dürfen wir nicht einmal machen, das müssen wir in Reihe machen. Und das muss wiederholt werden. Und da brauchen wir Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Das ist inzwischen ein Format. Und ich habe heute mitbekommen, nach der Vorstandssitzung hast du Termine gemacht, um das Format Friedenstagung fortzusetzen. Da war ich ganz beruhigt. Also, bei dem Thema bleibt Andreas Meyer-Lauber uns erhalten.

Kolleginnen und Kollegen qualifizieren, binden, deutlich machen, was Gewerkschaften für einen Gestaltungsauftrag haben. Das hast du gemacht. Wir haben viele Gespräche dazu geführt, oft haben sie länger gedauert, als geplant. Aber wir sind immer in einen Austausch auf Augenhöhe gekommen. Und wie gesagt, für das Vertrauen, das Fordern, das Fördernde, die richtigen Fragen und die Begleitung, die du uns gegeben und mir gegeben hast, dafür möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

Es gibt jetzt ein Geschenk. Und ich glaube, das ist ein Abschiedsgeschenk, da weißt du, da steckt DGB-Bildungswerk drin und da steckt auch ganz viel Herzblut drin im Rückblick auf vier gemeinsame Jahre. Das überreiche ich dir jetzt. Und wir haben auf dem Fußweg hierher gesagt: „Eines mache ich heute doch noch. Für die Veranstaltung und für den Schluss der Veranstaltung kriegt Andreas noch einmal das letzte Wort.“



DAS „LETZTE WORT“

Andreas Meyer-Lauber: Ja, ganz herzlichen Dank, Elke. Und auch für das künstlerische Geschenk, das ich zu schätzen weiß. Mit vielen hier im Raum habe ich in den letzten Jahren kooperieren, zusammenarbeiten, diskutieren dürfen. Und vor allen Dingen mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Bildungswerk und aus den Gewerkschaften, die das Bildungswerk tragen. Und an der Stelle muss ich meinerseits auch ein herzliches Dankeschön sagen. Das war eine wirklich gute Kooperation. Und es war eine sehr konstruktive Zusammenarbeit. Die war nicht ohne Konflikte. Aber die Konflikte hatten immer den Zweck, Tempo aufzunehmen. Und wenn ihr mich dann entlasst und sagt, ich habe euch herausgefordert, dann habe ich nicht viel falsch gemacht. Das ist die eine Seite.

Die zweite Seite, ich kann jetzt nicht so einfach gehen, ohne doch noch ein paar Sätze zu Politik und Bildung zu sagen. Mit dem Begriff politische Bildung wird ja schnell verkleistert, dass Politik und Bildung manchmal gar nichts miteinander zu tun haben, weil Bildung ja den ersten Anspruch hat, die Sachen zu klären. Jetzt nehme ich einmal ein aktuelles Beispiel. Wie kann man denn die Flüchtlingsobergrenze mit einer Härtefallregelung aufweichen? Hat da mal jemand darüber nachgedacht? Mit einer Härtefallregelung, die in den letzten Jahren zwei-, maximal dreistellige Zahlen pro Jahr von Flüchtlingen ermöglicht hat, ihre Familien nachzuho-

len. Und jetzt gibt es eine Obergrenze von tausend. Also, es gibt Sachen in der Politik, die haben mit der Klärung von Dingen nichts zu tun.

Der zweite Anspruch von Bildung ist, die Menschen zu stärken. Und ob Politik das immer tut, weiß ich auch nicht. Deshalb brauchen wir politische Bildung. Und deshalb brauchen die Gewerkschaften politische Bildung. Das ist das eigentliche Anliegen. Und ich glaube, wir haben eben gesehen, Technologien schaffen keine Ungerechtigkeit. Sie schaffen sie auch nicht ab. Technologien sind Technologien. Und da würde ich ja bei der Klärung der Sache schon einmal erklären, das ist ein kategorialer Fehler, da von gerechten Technologien zu reden. Tut mir leid. In der Natur, in der Technik gibt es keine Gerechtigkeit. Sondern das ist im Bereich, wo Menschen gestalten. Da entsteht sie und da kann man sie auch wieder verhindern. Und darüber aufzuklären, ist eine lange Aufgabe, dass die Menschen bei uns mit hoher Ungleichheit von Einkommen und vor allen Dingen Vermögen leben. Diese Erkenntnis müsste sich inzwischen relativ verbreitet haben. Die Klärung der Sache, woher das kommt, welche Ausformungen das hat, welche Folgen das hat, da gibt es mit Sicherheit Nachholbedarf.

Der meiste Nachholbedarf wäre aber meines Erachtens auf der Strecke, die Menschen zu stärken und ihnen Mut zu machen und zu sagen: Es gibt die Chance auf eine bessere Welt.

Herzlichen Dank und tschüss.

Hülsmann: Danke, Andreas. Deiner Enkelin hast du auf deiner Verabschiedung gesagt: „Applaus tut auch gut.“ Das war jetzt dein letzter Applaus in diesem Rahmen Neujahrstagung von uns. Du berätst uns weiter, du unterstützt uns weiter. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit Anja. Wir kennen uns so lange, ich weiß, auch das, was Anja hier gesagt hat, ist ernstgemeint. Und auch Anja ist bildungsaffin. Ich freue mich darauf. Jetzt gibt es die Blümchen und das Dankeschön für Moderator, Referentinnen und Referenten.

Und ihr und Sie seid alle eingeladen auf einen Happen und darauf, mit uns auf das neue Jahr anzustoßen. Schönen Abend.





Das DGB-Bildungswerk NRW ist
qualitätszertifiziert nach EFQM:
Recognised for Excellence 4 star

DGB BILDUNGS
WERK NRW

DGB-Bildungswerk NRW e.V.
Bismarckstraße 77
40210 Düsseldorf

T. 0211 17523-188
F. 0211 17523-261
verdi@dgb-bildungswerk-nrw.de
www.dgb-bildungswerk-nrw.de